



Monitor
«Datengesellschaft und Solidarität»

Einstellung und Verhalten der
Schweizer Bevölkerung 2021

SOTOMO

Herausgeberin / Auftraggeberin

Stiftung Sanitas Krankenversicherung
Jänergasse 3, 8021 Zürich

Dr. Andrea Gerfin
Dr. Isabelle Vautravers

Konzept, Umfrage und Produktion

Sotomo
Dolderstrasse 24, 8032 Zürich

Mitarbeit

Dr. Michael Hermann
Gordon Bühler
Julie Craviolini
Virginia Wenger

Zürich, April 2021

Weitere Informationen

www.sanitas.com/stiftung

Download Bericht

www.sanitas.com/stiftung-umfrage

sanitas Stiftung



Vorwort der Stiftung Sanitas Krankenversicherung

Die Covid-19-Pandemie hat der Digitalisierung der Gesellschaft in den letzten 12 Monaten weiter Vorschub geleistet. Für viele waren digitale Möglichkeiten wie Video-Telefonie oder Online-Einkäufe in Zeiten des Social Distancing erst ungewohnt, sind dann aber rasch Teil des Alltags geworden.

Welcher Einfluss wird sichtbar auf die Haltung der Bevölkerung zu Fragen der Solidarität im digitalen Zeitalter? Und wie hat sich die Einstellung entwickelt, was das Erfassen und Teilen von persönlichen Daten – auch zur Gesundheit – betrifft?

Die Stiftung Sanitas Krankenversicherung widmet sich dem Thema Digitalisierung und Gesellschaft seit mehreren Jahren und initiiert Studien, Expertenbeiträge und Veranstaltungen als Beitrag zur öffentlichen Debatte rund um «Datengesellschaft und Solidarität». Damit soll die Auseinandersetzung aller Stakeholder mit zukunftsorientierten Themen, die uns alle betreffen, gefördert werden.

Dieser Bericht legt die Erkenntnisse der vierten Bevölkerungsbefragung zu Digitalisierungsthemen und Solidaritätsfragen in Bezug auf Gesundheit, Forschung und Versicherung dar. Die Zeitreihe von insgesamt vier jährlichen Erhebungen zeigt auf, dass die Trends und Tendenzen robust sind und die Bevölkerung die Entwicklung zur «Datengesellschaft» immer bewusster wahrnimmt. Die diesjährigen Ergebnisse – erhoben im Januar 2021 im Teillockdown - zeigen auch, wie sich die Gestaltung des Alltagslebens auf die Nutzung und Bewertung der digitalen Tools auswirkt.

Erstmals wurden zudem Fragen zum Verständnis und der Haltung der Bürger zum Konzept «Personalisierte Gesundheit/Medizin» gestellt – ein zukunftsgerichtetes Feld, das von Expertenkreisen und Medien bereits vielfältig diskutiert wird, mit dem sich eine Mehrheit der Bevölkerung jedoch noch kaum befasst hat.

Wir wünschen interessante Lektüre und freuen uns auf die Debatte mit Ihnen.

Prof. Dr. med. Felix Gutzwiller
Präsident des Stiftungsrates

Dr. Isabelle Vautravers
Geschäftsführerin

Inhaltsverzeichnis

1 In Kürze	5
2 Chancen und Befürchtungen	8
2.1 Fortschritt und neue Möglichkeiten	8
2.2 Datengesellschaft – Vision und Realität	10
2.3 Analog oder digital – die Vertrauensfrage	14
2.4 Die Zukunft der eigenen beruflichen Tätigkeit	18
2.5 Digitalisierung und Ungleichheit	19
3 Digitalisierung des Alltags	22
3.1 Corona-Schub geht an sozialen Medien vorbei	22
3.2 Lebensvermessung: vorwärts in kleinen Schritten	24
3.3 Lebensvermessung verändert das Verhalten	27
3.4 Corona-Krise relativiert den digitalen Leistungsdruck	28
3.5 Datenschutz im Corona-Kontext	30
4 Gesundheitsdaten und Versicherungsprinzip	34
4.1 Gesundheitstracking zwischen Stress und Bewusstseinerweiterung	34
4.2 Gesundheitsdaten: Vertrauen ist entscheidend	36
4.3 Mehrheit für verhaltensabhängige Prämien	39
5 Fokusthema: Personalisierte Medizin	42
5.1 Bekanntheit des Begriffs	42
5.2 Zustimmung zu einer Genom-Analyse	45
5.3 Umgang mit teuren individualisierten Medikamenten	46
5.4 Das Recht auf ungesundes Verhalten	49
6 Solidarität in der Datengesellschaft	51
6.1 Mehr Selbstbezogenheit, mehr Fremdkontrolle?	51
6.2 Verständnis von Solidarität und Eigenverantwortung	53
6.3 Neue Formen der Solidarität?	55
7 Methodik	58
7.1 Datenerhebung	58
7.2 Stichprobe	58
7.3 Gewichtung der Stichprobe	59
7.4 Rundungsdifferenzen in Grafiken	59

1 In Kürze

Der Monitor «Datengesellschaft und Solidarität» untersucht seit 2018 den digitalen Wandel in der Schweiz. Er zeigt, wie sich das digitale Verhalten verändert und sich die Digitalisierung auf das gesellschaftliche Gefüge auswirkt. Die letztjährige Befragung von 2020 fand noch vor dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie in Europa statt. Die aktuelle vierte Befragung wurde während der Pandemie durchgeführt, nach fast einem Jahr in einem gesellschaftlichen Ausnahmezustand. Die vorliegende Studie zeigt, wie sich die Pandemie auf den digitalen Wandel ausgewirkt hat. Aufgrund der jährlichen Durchführung seit 2018 macht sie dabei allerdings auch sichtbar, welche Aspekte der Entwicklung eher einem längerfristigen Strukturwandel als einem Pandemie-Effekt geschuldet sind.

Wie die Corona-Krise die Wahrnehmung der Digitalisierung verändert

Diese Studienreihe zeigte bislang eine stetige Zunahme des digitalen Leistungsdrucks in der Bevölkerung und dabei insbesondere bei jungen Erwachsenen. Nun zeigt sich: Die Corona-Krise hat den erlebten Leistungsdruck reduziert (Abb. 24). Besonders ausgeprägt ist dieser Rückgang im Berufsleben, wo statt 45 Prozent nur noch 18 Prozent den digitalen Wandel als zunehmenden Leistungsdruck erleben. Homeoffice und digitale Meetings haben dazu geführt, dass sich viele Arbeitnehmende weniger kontrolliert fühlen durch die Arbeitgebenden. Die Zeitautonomie ist gestiegen und die Kontrolle durch Kopräsenz der Vorgesetzten ist geschwunden. Ein Rückgang des digitalen Leistungsdrucks zeigt sich aber auch im Privaten. Mit dem durch den Lockdown erzwungenen Rückzug in die eigenen vier Wände hat der soziale Marktplatz an Bedeutung verloren. Die erzwungene Entschleunigung wird so zum Gegenmittel zur sogenannten Fear of Missing Out (FoMO) – der Angst, etwas zu verpassen. Gerade bei den Jungen hat sich der mit den sozialen Medien verbundene Leistungsdruck reduziert (Abb. 25). Parallel dazu ist auch die Nutzung sozialer Medien bei jungen Erwachsenen deutlich zurückgegangen (Abb. 18), während sie insgesamt stagnierte.

Die Gesamteinschätzung des digitalen Wandels ist im Jahr der Corona-Pandemie optimistischer geworden. Allerdings zeigt sich dabei eher ein Trend, der seit 2018 anhält, als ein eigentlicher Pandemie-Effekt (Abb. 1). Die Pandemie ist in vielen Bereichen ein Element eines ohnehin bestehenden Strukturwandels. So ist zwar die Nutzung von Videokonferenzen im vergangenen Jahr sprunghaft gestiegen, die Zunahme von Streaming setzt dagegen bloss einen bestehenden Trend fort (Abb. 17). Gleiches gilt etwa auch für das Vertrauen in Bezahl-Apps oder in die digitale Unterschrift (Abb. 8).

Der Umgang mit persönlichen Daten in der Pandemie

Obwohl die allgemeine Verunsicherung gegenüber dem digitalen Wandel weiter abgenommen hat (Abb. 1), bleibt die Skepsis bezüglich dem Sammeln und Weitergeben persönlicher Daten gross (Abb. 11). Den Pandemie-Erfahrungen des letzten Jahres zum Trotz gilt dies auch für Daten mit Gesundheitsbezug (Abb. 32). Umso bemerkenswerter ist, dass 45 Prozent der Erwachsenen in der Schweiz der Ansicht sind, dass in einer künftigen Pandemie Länder wie Südkorea oder Taiwan zum Vorbild genommen werden sollten. Diese haben den Datenschutz minimiert zugunsten einer vorübergehenden Komplettüberwachung von Handydaten und damit erfolgreich die Ausbreitung des neuen Virus' unterbunden (Abb. 28). Die Zustimmung zu einer zeitlich begrenzten Überwachung der Bewegungen der Bevölkerung mittels Handydaten im Fall einer neuen Pandemie unterscheidet sich dabei nur wenig innerhalb des politischen Spektrums. Wenn damit mehr Freiheiten im Alltag möglich werden, steigt die Bereitschaft für tiefgreifende Einschränkungen des Datenschutzes. Datenschutz ist gleichzeitig ein wichtiges Argument für die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung, die im Verlauf der aktuellen Pandemie auf eine Installation der SwissCovid-App verzichtet hat. Weniger Zurückhaltung besteht dagegen bei der digitalen Registrierung mit persönlichen Daten in Gaststätten und Veranstaltungsorten. Dies obwohl hier das Risiko von Datenmissbrauch von den Befragten selber höher eingeschätzt wird (Abb. 26). Auch dies macht deutlich, wie stark das Datenschutzargument bei einem persönlichen Nutzen im Alltag in den Hintergrund tritt.

Spezialthema: Personalisierte Medizin

Einen speziellen Fokus des neuen Monitors zur Datengesellschaft bilden die Einstellungen der Schweizer Bevölkerung zur personalisierten Medizin. Diese ist die Anwendung von datengetriebener Analyse und künstlicher Intelligenz auf die Medizin. Individuell erhobene Daten zum Verhalten und Gesundheitszustand, aber auch zum Genom werden eingesetzt, um zu individualisierten Therapieformen zu finden. Trotz grosser Tragweite für die Zukunft des Gesundheitswesens ist der Begriff «Personalisierte Medizin» in der schweizerischen Gesellschaft noch nicht etabliert. Nur 14 Prozent geben an, eine klare Vorstellung davon zu haben (Abb. 40).

Eine Genom-Analyse ist ein mögliches Werkzeug der personalisierten Medizin und eine der radikalsten Umsetzungen der Datengesellschaft. Dennoch ist die Bereitschaft gross, sich einer Genom-Analyse zu unterziehen – insbesondere dann, wenn dies mit einem persönlichen Nutzen verbunden wird. Ohne den Hinweis, dass mittels einer Genom-Analyse das Risiko einer Erkrankung gezielt gesenkt werden kann, zeigt sich die Hälfte der Befragten dazu bereit. Mit dem Hinweis auf Risikosenkung steigt dieser Wert auf zwei Drittel (Abb. 43). Der Hinweis auf das Potenzial zur Senkung von Gesundheitsrisiken wirkt sich besonders bei älteren

Personen auf die Bereitschaft aus, sich einer Genom-Analyse zu unterziehen (Abb. 44).

Medikamente, die spezifisch auf einzelne Personen abgestimmt sind oder sogar eigens für sie hergestellt werden, können im einzelnen Fall sehr teuer sein. Drei Viertel der Befragten sind der Meinung, dass solche Behandlungen dennoch durch die Grundversicherung bezahlt werden sollten – auch wenn die Prämien dadurch für alle steigen (Abb. 45). Sie äussern sich damit für eine solidarische Finanzierung der Errungenschaften der personalisierten Medizin. Allerdings müssen hierfür für zwei Drittel der Befragten gewisse Bedingungen erfüllt sein, nämlich in erster Linie, dass die Patientinnen und Patienten durch die Behandlung eine deutliche Verbesserung der Lebensqualität erfahren – zusätzliche Lebensjahre allein werden dagegen viel seltener als Kriterium genannt.

Solidarität in der Datengesellschaft

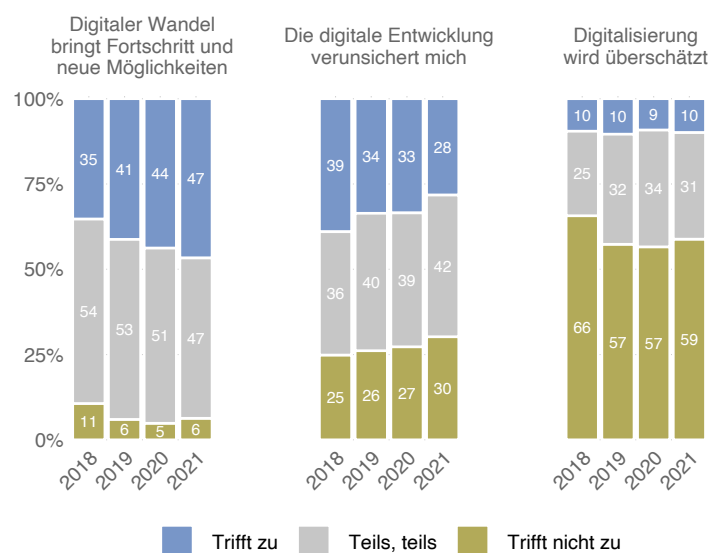
Die Wirkung der Digitalisierung auf die Solidarität in unserer Gesellschaft ist seit Beginn dieser Befragungsreihe ein Kernthema. Das Thema Solidarität erfuhr während der Corona-Krise eine besondere Dimension. Unsere Gesellschaft erlebte neue Formen der zwischenmenschlichen Unterstützung. So wurden beispielsweise Nachbarschaftshilfen organisiert, damit ältere Personen nicht riskieren müssen, sich beim Einkaufen mit dem Virus anzustecken. Profitierte die Gesellschaft während der Krise von den digitalen Möglichkeiten, die sich heute bieten, um dabei zu helfen, solche Engagements entstehen zu lassen? In der Befragung zeigt sich, dass digitale Tools in diesem Bereich kaum eine Rolle spielten (Abb. 57). Insgesamt geht die Hälfte der Befragten davon aus, dass sich der digitale Wandel negativ auf die gesellschaftliche Solidarität auswirkt (Abb. 50). Diese pessimistische Einschätzung hatte in den Befragungen von 2018 bis 2020 stetig abgenommen, aktuell ist sie wieder etwas stärker.

2 Chancen und Befürchtungen

2.1 Fortschritt und neue Möglichkeiten

Es erstaunt nicht, dass nach einem Jahr Corona-Krise in der Bevölkerung eine optimistischere Sicht auf die Digitalisierung sichtbar wird. Digitale Instrumente wie Videokonferenzen, Online-Handel oder Streaming-Dienste tragen dazu bei, dass trotz gravierender Einschränkungen während der Pandemie vieles immer noch möglich war und ist. Erstaunlicher ist, dass der Einschätzungswandel keinen eigentlichen Corona-Effekt zum Ausdruck bringt, sondern einem längerfristigen Trend entspricht. Noch 2018 waren nur 35 Prozent der Menschen in der Schweiz der Ansicht, dass der digitale Wandel vor allem Fortschritt und neue Möglichkeiten bringt (Abb. 1). Im Jahr 2021 teilen 47 Prozent diese Ansicht. Dabei hat die optimistische Sicht auf die Digitalisierung jedes Jahr etwas mehr Rückhalt gewonnen.

Abbildung 1: Einschätzung der Folgen der Digitalisierung



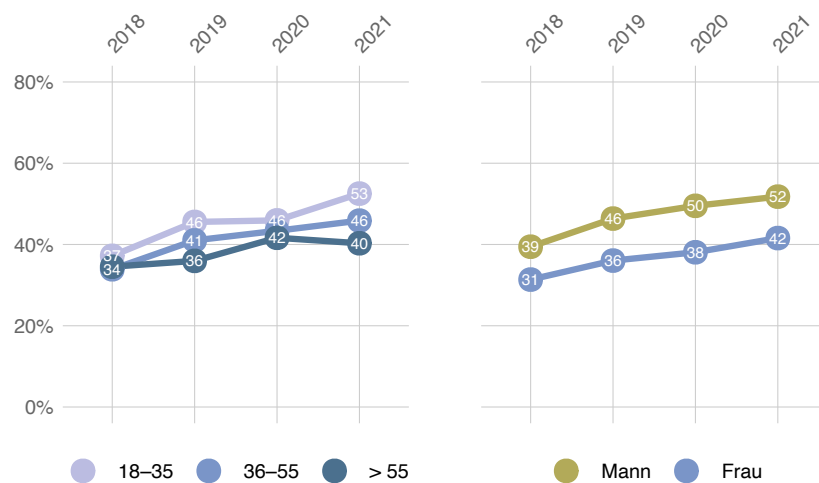
«Der digitale Wandel bringt vor allem Fortschritt und neue Möglichkeiten.»
 «Die digitale Entwicklung verunsichert mich, denn der Mensch wird immer mehr zum Spielball von Computerprogrammen.»
 «Das Thema Digitalisierung wird überschätzt. So schnell kommen keine grossen Veränderungen.»

Der Ausgangspunkt dieser Befragungsreihe bildet das Jahr 2018. Damals war die Digitalisierung Trendthema Nummer eins und es wurden vor allem die negativen gesellschaftlichen Folgen davon intensiv diskutiert. Seither hat sich eine optimistischere Sicht auf das Thema durchgesetzt und auch die damit verbundene Unsicherheit ist stetig zurückgegangen. Der praktische Nutzen steht vermehrt im Vordergrund. Dennoch besteht weiterhin eine durchaus verbreitete Ambivalenz. Noch immer sind 70 Prozent der Befragten zumindest teilweise durch die digitalen

Entwicklungen verunsichert. Sehr stabil ist die Einschätzung, dass die Digitalisierung als Thema zurecht ernst genommen werde. Seit Beginn der Befragungsreihe ist jeweils nur eine von zehn Personen der Ansicht, das Thema werde überschätzt. Die Relevanz der Thematik bleibt damit aus Sicht der Bevölkerung hoch.

Die Entwicklung zu einer positiveren Einschätzung des digitalen Wandels über die vier Erhebungsjahre lässt sich von Jung bis Alt und unabhängig vom Geschlecht feststellen. Dennoch gehören in allen vier Befragungswellen die Jüngeren und die Männer häufiger zu den Digitalisierungsoptimisten als ältere Befragte und Frauen (Abb. 2). 2021 ist die optimistische Sichtweise des digitalen Wandels vor allem unter den 18- bis 35-Jährigen häufiger als noch im Vorjahr, während diese Ansicht bei den über 55-Jährigen seither keinen Zuwachs erhalten hat. Dies hat möglicherweise damit zu tun, dass digitale Werkzeuge besonders für junge Erwachsene während der Pandemie eine wichtige Möglichkeit waren, die Corona-Einschränkungen erträglicher zu machen.

Abbildung 2: Digitaler Fortschritt bringt neue Möglichkeiten – nach Alter und Geschlecht



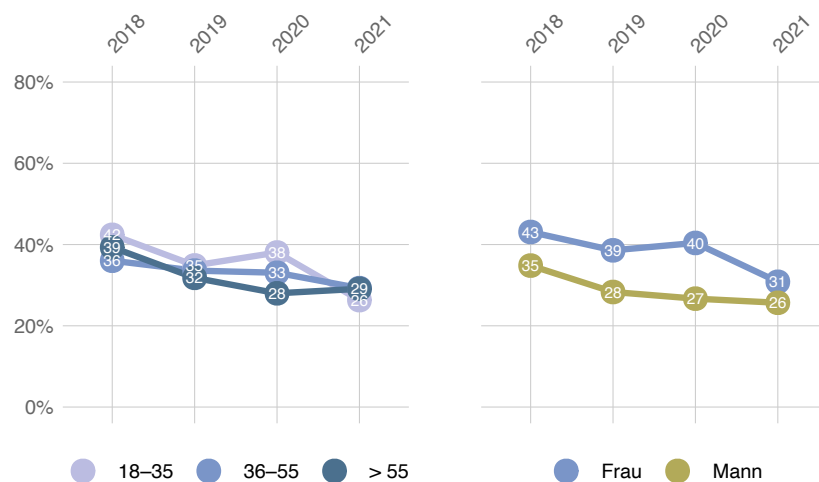
«Der digitale Wandel bringt vor allem Fortschritt und neue Möglichkeiten.»

In der Vorjahreserhebung liess sich bei den jungen Erwachsenen eine steigende Unsicherheit über die Folgen des digitalen Wandels beobachten. Der Anteil der Verunsicherten unter den über 55-Jährigen ging dagegen kontinuierlich von 39 (2018) auf 28 Prozent (2020) zurück. Im Corona-Jahr hat sich die Entwicklung insbesondere bei den Jüngeren wieder umgedreht. Seit letztem Jahr ist der Anteil der Verunsicherten unter den jungen Erwachsenen von 38 Prozent auf 26 Prozent zurückgegangen und damit auf einen neuen Tiefstand gelangt (Abb. 3). Der Anstieg in der Vorjahresuntersuchung ging zusammen mit einem verstärkten digitalen Leistungsdruck, den besonders die jüngeren Befragten verspürten. Wie

noch gezeigt wird, hat dieser wahrgenommene Leistungsdruck in der Corona-Krise markant abgenommen.

Über die drei Vorerhebungen hinweg zeigten sich die Frauen häufiger durch den digitalen Wandel verunsichert als Männer. Interessanterweise hat der Anteil der durch die digitalen Entwicklungen verunsicherten Frauen im ersten Corona-Jahr markant von 40 auf 31 Prozent abgenommen. Der Unterschied zu den Männern ist beinahe vollständig verschwunden. Der durch die Corona-Pandemie ausgelöste Digitalisierungsschub scheint besonders bei Frauen zu einer grösseren Sicherheit in Bezug auf den digitalen Wandel geführt zu haben.

Abbildung 3: Verunsichert durch digitale Entwicklung – nach Alter und Geschlecht



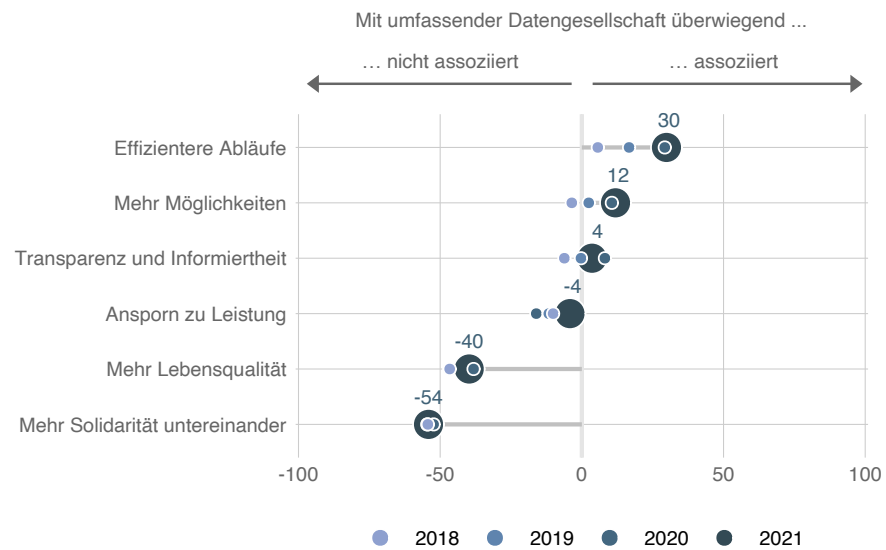
«Die digitale Entwicklung verunsichert mich, denn der Mensch wird immer mehr zum Spielball von Computerprogrammen.»

2.2 Datengesellschaft – Vision und Realität

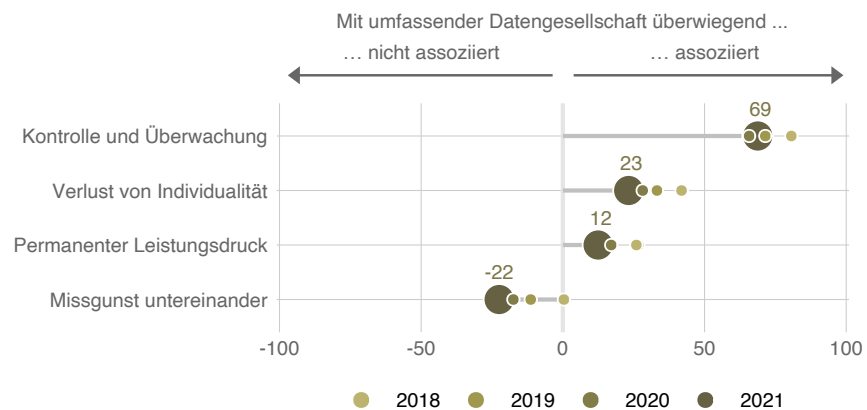
Welche Merkmale verbinden Personen am meisten und welche am wenigsten mit der Vision einer umfassenden Datengesellschaft, in der persönliche Daten aus allen Lebensbereichen digital aufgezeichnet und verknüpft werden? In Abbildung 4 ist dargestellt, welche positiven (blau) und welche negativen Merkmale (gelb) mit der totalen Erfassung persönlicher Daten assoziiert werden. Bei positiven Werten wird das entsprechende Merkmal überwiegend mit einer umfassenden Datengesellschaft verbunden. Je grösser dabei der Wert, desto stärker wird das entsprechende Merkmal dieser Vision zugeschrieben. Bei negativen Werten wiederum wird das Merkmal überwiegend nicht mit der totalen Erfassung persönlicher Daten assoziiert.

Abbildung 4: Was mit einer Welt der totalen Erfassung persönlicher Daten verknüpft wird – Vergleich 2018 bis 2021

Positive Merkmale



Negative Merkmale



«Je mehr persönliche Daten aus allen Lebensbereichen digital aufgezeichnet und verknüpft werden, desto besser können Leistungen, Vorlieben und Risiken beziffert und verglichen werden. Was verbinden Sie am meisten / am wenigsten mit einer Welt der totalen Erfassung persönlicher Daten?»

Dargestellt ist die Differenz zwischen «am meisten» und «am wenigsten» in Prozentpunkten.

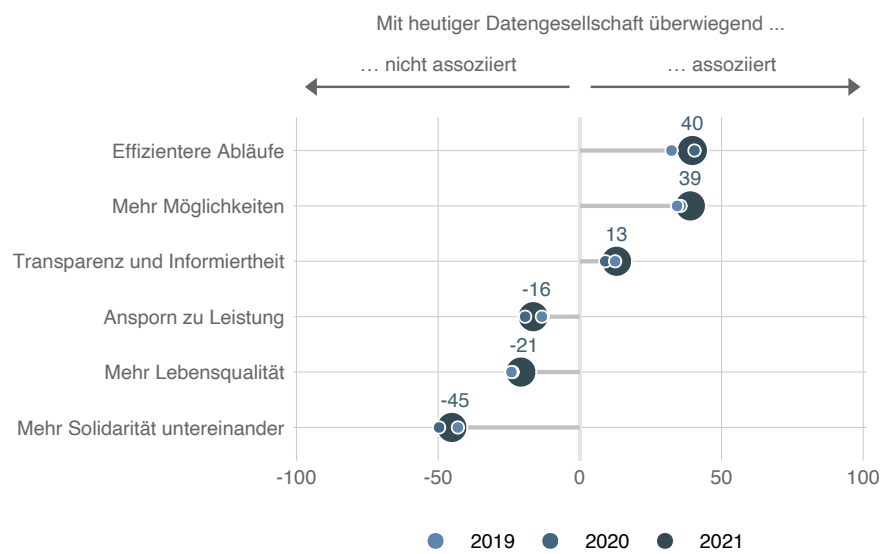
Die Vision einer umfassenden Datengesellschaft wird auch im Jahr 2021 etwas stärker mit negativen Merkmalen als mit positiven verknüpft (Abb. 4). Über die letzten vier Jahre hat jedoch ein Wahrnehmungswandel stattgefunden. Die positiven Merkmale haben für die Befragten in der Tendenz an Gewicht gewonnen, sämtliche negativen dagegen an Gewicht verloren. Am stärksten zugenommen hat dabei die positive Einschätzung, dass eine umfassende Datengesellschaft mit effizienteren Abläufen verbunden ist. Als negative Einschätzung wird die «Kontrolle und Überwachung» zwar nach wie vor am häufigsten genannt. Dagegen

wird die «Missgunst untereinander» über die vier Erhebungsjahre immer weniger mit der totalen Erfassung von Daten in Zusammenhang gesetzt.

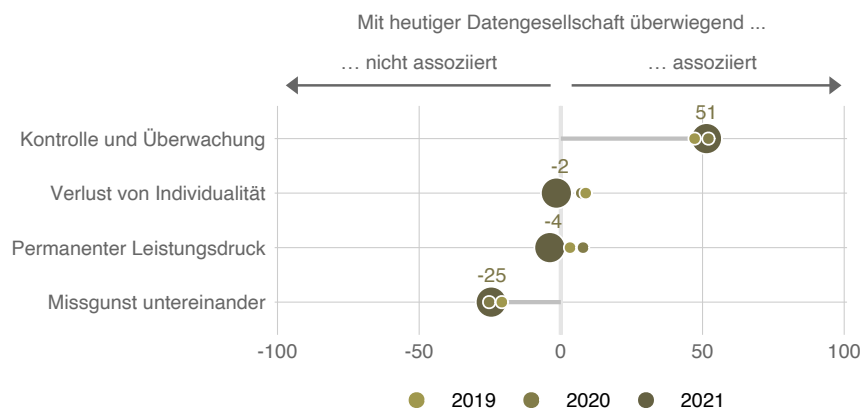
Während die eine Hälfte der Befragten die Vision einer umfassenden Datengesellschaft beurteilt hat, wurde die andere Hälfte um die Einschätzung der heutigen digitalen Realität gebeten: «Was verbinden Sie am meisten beziehungsweise am wenigsten mit den digitalen Möglichkeiten, die Ihnen heute zur Verfügung stehen?» Diese Frage wurde 2019 erstmals gestellt. Wie Abbildung 5 zeigt, ist die Einschätzung der Realität im Vergleich zum Vorjahr in vielen Bereichen konstant.

Abbildung 5: Was mit den heutigen digitalen Möglichkeiten verknüpft wird – Vergleich 2019 bis 2021

Positive Merkmale



Negative Merkmale

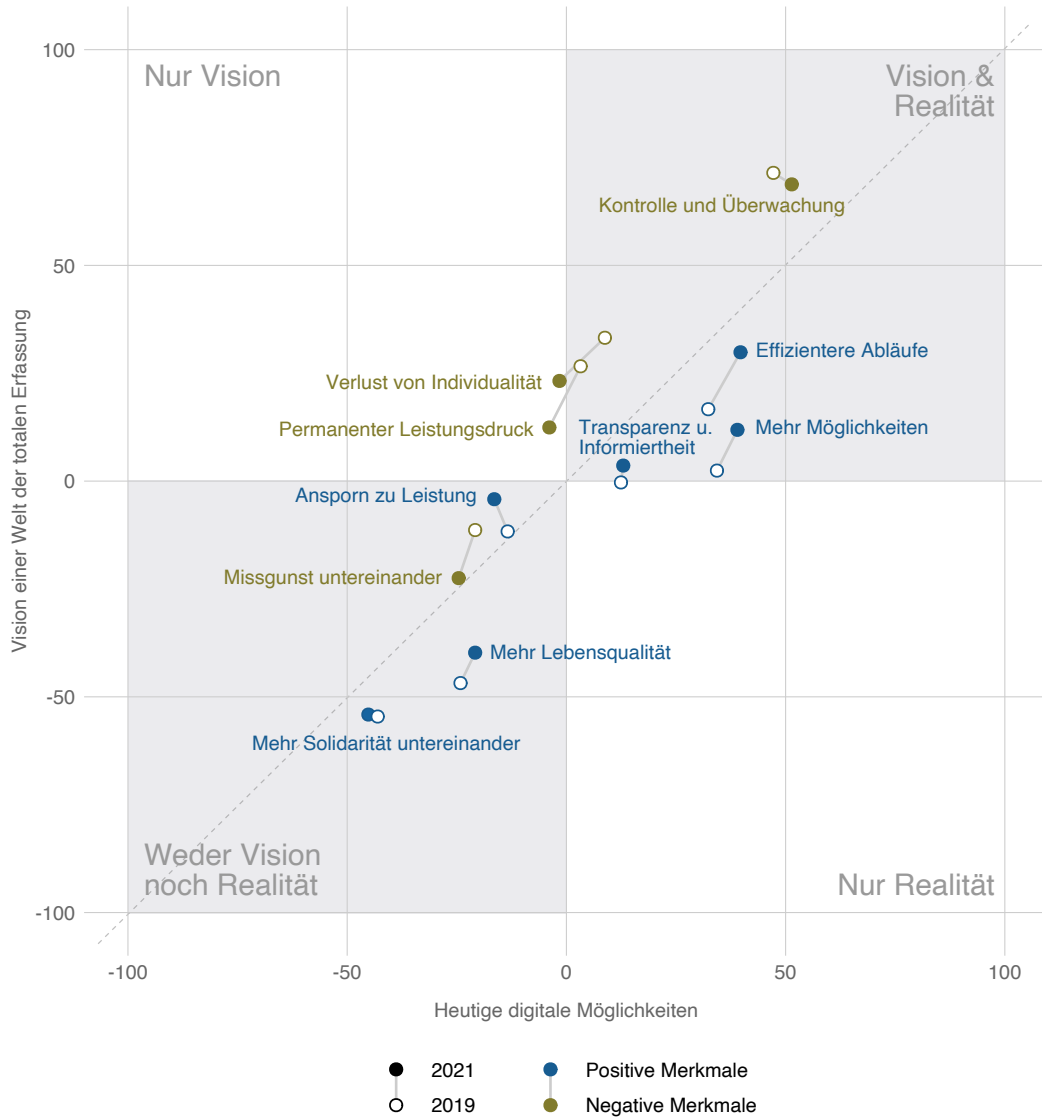


«Heute wird eine Vielzahl persönlicher Daten aus allen Lebensbereichen digital aufgezeichnet und verknüpft. Leistungen, Vorlieben und Risiken können so beziffert und verglichen werden. Was verbinden Sie am meisten / am wenigsten mit den digitalen Möglichkeiten, die Ihnen heute zur Verfügung stehen?»

Dargestellt ist die Differenz zwischen «am meisten» und «am wenigsten» in Prozentpunkten.

Auffällig ist allerdings, dass die heutige Datengesellschaft deutlich seltener als noch im Vorjahr mit permanentem Leistungsdruck in Verbindung gebracht wird. Das erste Corona-Jahr hat hier offenbar zu einer Wahrnehmungsänderung geführt, auf die noch näher eingegangen wird.

Abbildung 6: Vision der totalen Erfassung persönlicher Daten und heutige digitale Möglichkeiten



Heutige digitale Möglichkeiten:

«Heute wird eine Vielzahl persönlicher Daten aus allen Lebensbereichen digital aufgezeichnet und verknüpft. Leistungen, Vorlieben und Risiken können so beziffert und verglichen werden. Was verbinden Sie am meisten/am wenigsten mit den digitalen Möglichkeiten, die Ihnen heute zur Verfügung stehen?»

Vision einer Welt der totalen Erfassung:

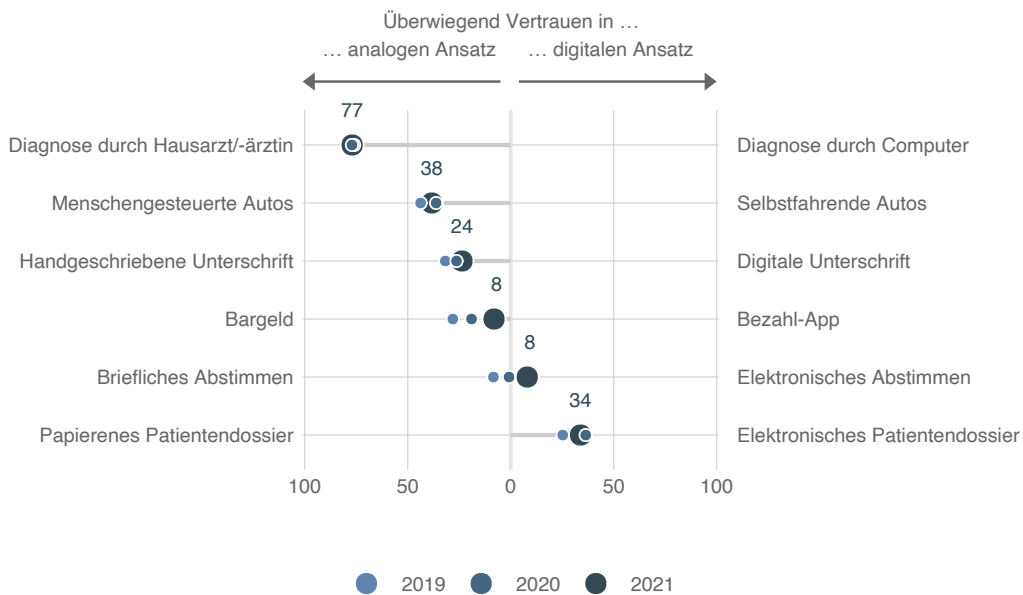
«Je mehr persönliche Daten aus allen Lebensbereichen digital aufgezeichnet und verknüpft werden, desto besser können Leistungen, Vorlieben und Risiken beziffert und verglichen werden. Was verbinden Sie am meisten/am wenigsten mit einer Welt der totalen Erfassung persönlicher Daten?»

Dargestellt sind die Werte der Erhebungen 2019 und 2021 (ohne 2020).

Abbildung 6 stellt die Vision der totalen Erfassung den heutigen digitalen Möglichkeiten gegenüber. Zur besseren Lesbarkeit ist die Entwicklung von 2019 bis 2021 (ohne 2020) dargestellt. Es lassen sich dabei vier Quadranten unterscheiden. Im Quadranten oben rechts finden sich Eigenschaften, die sowohl mit der Vision einer umfassenden Datengesellschaft als auch mit der heutigen digitalen Realität verbunden werden. Die Eigenschaften unterhalb der Diagonale werden insbesondere mit der heutigen Realität verknüpft. Die oberhalb eher mit der Vision. Im Quadranten oben links sind Eigenschaften, die zwar mit der Vision einer umfassenden Datengesellschaft, nicht aber mit der heutigen Realität in Verbindung gebracht werden. In diesem Quadranten liegen nun erstmals die beiden Eigenschaften «Verlust von Individualität» und «permanenter Leistungsdruck». Diese werden zwar noch immer mit der Vision einer umfassenden Datengesellschaft verknüpft, nicht mehr jedoch mit der heutigen digitalen Realität. Die Corona-Krise hat dazu beigetragen, dass die digitale Realität weniger mit Stress und Konformitätszwang verbunden wird.

2.3 Analog oder digital – die Vertrauensfrage

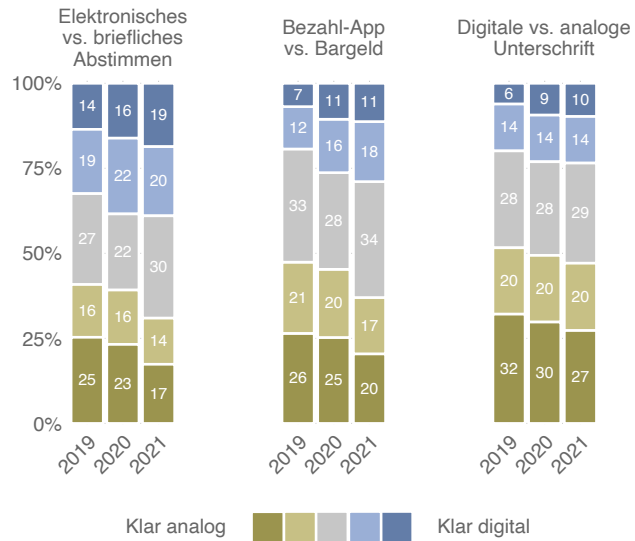
Die Digitalisierung erfasst im Leben zunehmend Bereiche, welche hohe Anforderungen an die Sicherheit stellen. Ein Fehler in einer medizinischen Diagnose oder im Strassenverkehr kann ein Leben kosten, eine gefälschte Unterschrift oder ein Gelddiebstahl kann eine Existenz ruinieren. Vertraut die Bevölkerung heute den neuen, digitalen Ansätzen? Oder genießt der konventionelle Ansatz das grössere Vertrauen? Von sechs exemplarisch gewählten Gegenüberstellungen setzt die Bevölkerung bei vieren das grössere Vertrauen in den konventionellen Ansatz (Abb. 7). Die digitalen Ansätze gewinnen im Zeitverlauf dabei tendenziell an Vertrauen. Dies gilt jedoch nicht für alle Bereiche. Der Vertrauensüberschuss einer ärztlichen Diagnose gegenüber einer computerisierten bleibt seit 2019 sehr gross und verschiebt sich in keiner Weise in Richtung KI-Ansatz. Auch selbststeuernde Autos verzeichnen in den drei Untersuchungsjahren keinen Vertrauensgewinn. Dies zeigt, dass das Misstrauen anhaltend gross ist gegenüber einer Verantwortungsübertragung an Entscheidungssysteme, die auf künstlicher Intelligenz beruhen. Aus der Skepsis gegen digitale Diagnosen kann jedoch nicht geschlossen werden, dass die Digitalisierungsskepsis im Gesundheitsbereich besonders gross wäre. Dem elektronischen Patientendossier wird klar mehr vertraut als einem in Papierform. 63 Prozent ziehen die digitale Version vor, nur 19 Prozent die analoge.

Abbildung 7: Vertrauen in Sicherheit und Zuverlässigkeit: konventionelle und digitale Ansätze im Vergleich

«Entscheiden Sie sich bei den folgenden Gegenüberstellungen jeweils zwischen konventionellem und digitalem Ansatz. In was haben Sie mehr Vertrauen bzgl. Sicherheit und Zuverlässigkeit?»

Während die Skepsis gegenüber KI-Anwendungen gross bleibt, zeigt sich ein tendenziell wachsendes Vertrauen in digitale Identifikations- und Transaktionssysteme. Diese Entwicklung ist in Abbildung 8 dargestellt. Trotz verbreitetem Gegenwind gegen die Einführung des elektronischen Abstimmens wird dieses erstmals von einer relativen Mehrheit als sicherer eingestuft als das briefliche Abstimmen. Relativ stark zugenommen hat gerade im vergangenen Jahr das Vertrauen in Bezahl-Apps im Vergleich zum Zahlen mit Bargeld. Dies erstaunt nicht, schliesslich ist das Bezahlen mit Bargeld in der Corona-Pandemie unter Druck geraten. Die Analyse zeigt allerdings auch, dass die Pandemie bloss einen Trend beschleunigt, der in diesem Bereich ohnehin besteht. Ausserdem stufen auch heute noch mehr Befragte Bargeld (37 %) als vertrauenswürdiger ein als Bezahl-Apps (29 %). Beim Verhältnis von handgeschriebener und digitaler Unterschrift neigt das Vertrauen insgesamt noch immer eher zur analogen Form. Erstmals gibt es jedoch keine Mehrheit mehr, welche der handgeschriebenen Unterschrift mehr vertraut. Die sehr unterschiedliche Einschätzung der einzelnen Gegensatzpaare zeigt, dass es sich bei der Vertrauensfrage analog versus digital nicht um Pauschalurteile handelt. Geht es um die Gegenüberstellung von menschlicher und maschineller Fachkompetenz, liegt das Vertrauen eindeutig beim Menschen und es zeigt sich auch kein Wandel in den Einstellungen. Geht es dagegen um die Identifikation und Sicherung von Daten und Transaktionen, nimmt das Vertrauen in digitale Ansätze zu.

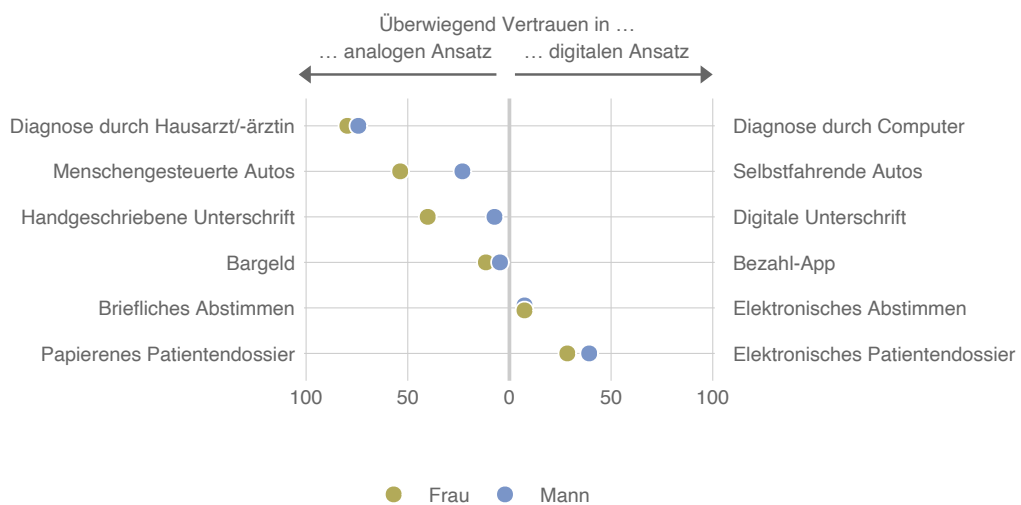
Abbildung 8: Vertrauen in Sicherheit und Zuverlässigkeit: konventionelle und digitale Ansätze – Vergleich 2019 bis 2021



«Entscheiden Sie sich bei den folgenden Gegenüberstellungen jeweils zwischen konventionellem und digitalem Ansatz. In was haben Sie mehr Vertrauen bzgl. Sicherheit und Zuverlässigkeit?»

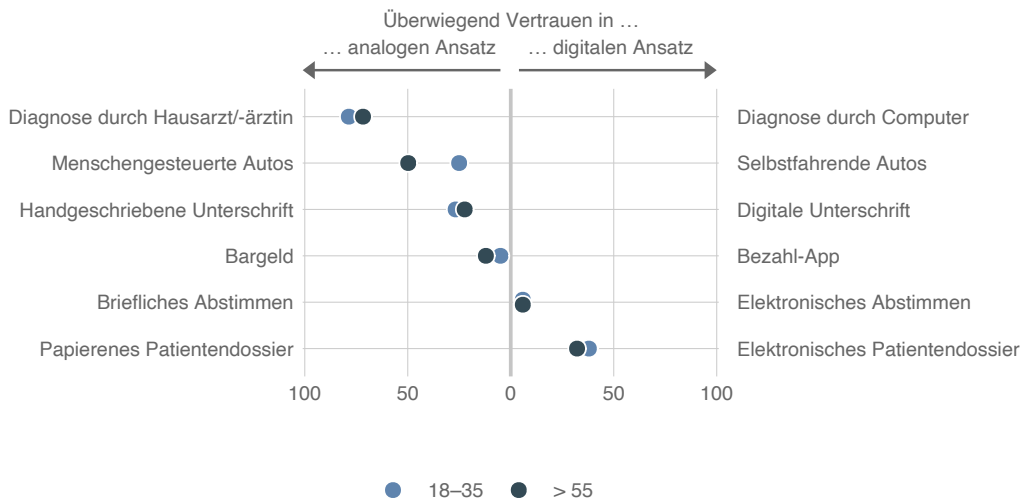
Männer setzten deutlich häufiger ihr Vertrauen in selbstfahrende Autos und die digitale Unterschrift als Frauen (Abb. 9). Kaum Unterschiede zwischen den Geschlechtern gibt es dagegen bei den weiteren vier Ansätzen. Bemerkenswert ist, dass es keinen markanten Altersgraben gibt (Abb. 10). Einzig das Vertrauen in selbstfahrende Autos ist bei den Jüngeren deutlich grösser.

Abbildung 9: Vertrauen bzgl. Sicherheit und Zuverlässigkeit: Differenz zwischen konventionellem und digitalem Ansatz – nach Geschlecht



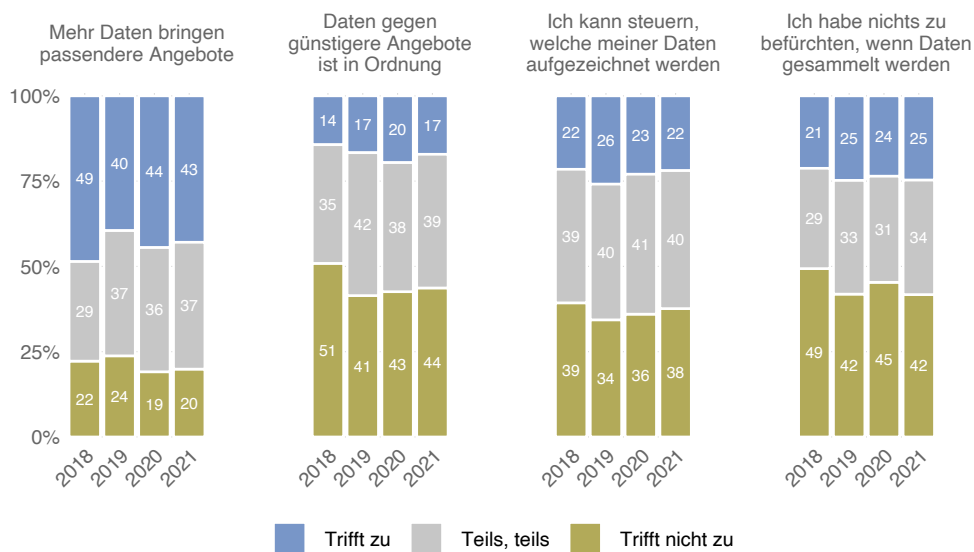
«Entscheiden Sie sich bei den folgenden Gegenüberstellungen jeweils zwischen konventionellem und digitalem Ansatz. In was haben Sie mehr Vertrauen bzgl. Sicherheit und Zuverlässigkeit?»

Abbildung 10: Vertrauen bzgl. Sicherheit und Zuverlässigkeit: Differenz zwischen konventionellem und digitalem Ansatz – nach Alter



«Entscheiden Sie sich bei den folgenden Gegenüberstellungen jeweils zwischen konventionellem und digitalem Ansatz. In was haben Sie mehr Vertrauen bzgl. Sicherheit und Zuverlässigkeit?»

Abbildung 11: Zustimmung zu verschiedenen Aussagen zur Digitalisierung – Vergleich 2018 bis 2021



«Je mehr Daten bekannt sind, desto besser können Firmen ihre Angebote auf meine Bedürfnisse ausrichten.»
 «Ich finde es in Ordnung, wenn meine Daten verwendet werden, wenn ich im Gegenzug kostengünstig oder gratis zu Angeboten komme.»
 «Ich kann zu einem grossen Teil selber steuern, welche Daten von mir aufgezeichnet werden.»
 «Weil ich nichts zu verbergen habe, muss ich nichts befürchten, wenn meine Daten gesammelt werden.»

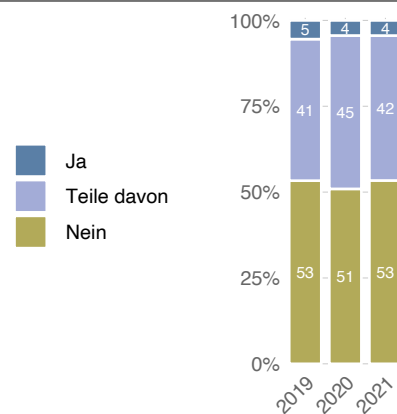
Abbildung 11 zeigt die Haltung zu jenem Teilaspekt der Digitalisierung, der den Umgang mit persönlichen Daten betrifft. Sie zeigt sich recht konstant und ohne markante Trends. Hier bleibt die skeptische Grundhaltung bestehen. Einzig

die Ansicht, das Aufzeichnen von Daten führe zu passenderen Angeboten, wird zumindest von einer relativen Mehrheit der Befragten eindeutig bejaht.

2.4 Die Zukunft der eigenen beruflichen Tätigkeit

Nur die wenigsten Erwerbstätigen gehen davon aus, dass in den nächsten zehn Jahren ihre eigene berufliche Tätigkeit gänzlich durch den Computer beziehungsweise durch Roboter ersetzt wird. Häufiger ist in der erwerbstätigen Bevölkerung allerdings die Ansicht vorzufinden, dass die eigene Tätigkeit zumindest teilweise ersetzt werden könnte. 2021 teilen 42 Prozent diese Ansicht. 53 Prozent schliesen dagegen eine solche Verdrängung aus (Abb. 12). Im Vergleich zu den beiden Vorerhebungen zeigen sich dabei praktisch keine Veränderungen. Obwohl bereits zwei Jahre vergangen sind, erachten immer noch gleichviele, dass in zehn Jahren ihre Tätigkeit teilweise oder ganz ersetzt sein wird.

Abbildung 12: Einschätzung, ob die eigene berufliche Tätigkeit in zehn Jahren durch Computer/Roboter ersetzt werden kann (nur Erwerbstätige)

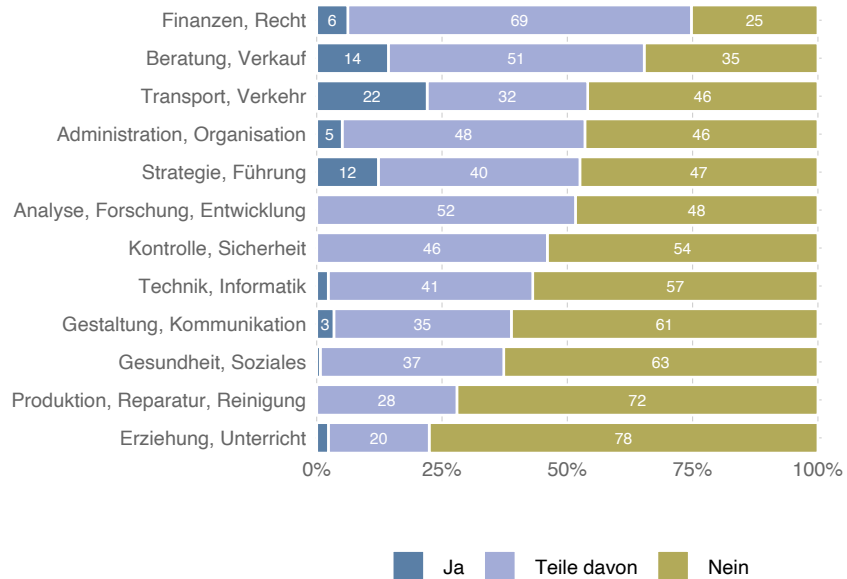


«Denken Sie, dass die berufliche Tätigkeit, die Sie aktuell ausüben, in 10 Jahren durch Computer/Roboter ersetzt werden kann?»

Die Digitalisierung betrifft die Erwerbstätigkeit je nach Branche unterschiedlich: Die Einschätzung einer Person, dass die eigene Erwerbstätigkeit in naher Zukunft durch eine Maschine ersetzt werden könnte, fällt deshalb je nach Branche, in der die Person arbeitet, unterschiedlich aus (Abb. 13). Drei Viertel der Erwerbstätigen aus der Finanz- und Rechtsbranche und knapp zwei Drittel der Erwerbstätigen aus der Verkaufs- und Beratungsbranche gehen davon aus, dass ihre berufliche Tätigkeit in den nächsten Jahren zumindest teilweise durch Algorithmen, KI etc. ersetzt wird. Im Zeitvergleich zeigten sich vor allem zwei auffällige Veränderungen: Im Bereich Beratung und Verkauf ist der Anteil, der zumindest mit einem teilweisen Ersatz der eigenen Tätigkeit durch die Maschine rechnet, innerhalb von zwei Jahren von 52 auf 65 Prozent gestiegen, im Bereich Erziehung und Unterricht von 32 auf 22 Prozent gesunken. Beides widerspiegelt auch die Erfahrungen in

der Pandemie. Während sich Lehrpersonen offenbar durch den Fernunterricht nicht als ersetzbar wahrnehmen, sehen sich Verkaufs- und Beratungspersonen vermehrt durch Online-Handel in ihrem Beruf in Frage gestellt.

Abbildung 13: Einschätzung, ob die eigene aktuelle berufliche Tätigkeit in zehn Jahren durch Computer/Roboter ersetzt werden kann – nach Tätigkeitsfeld in der beruflichen Arbeit (nur Erwerbstätige)



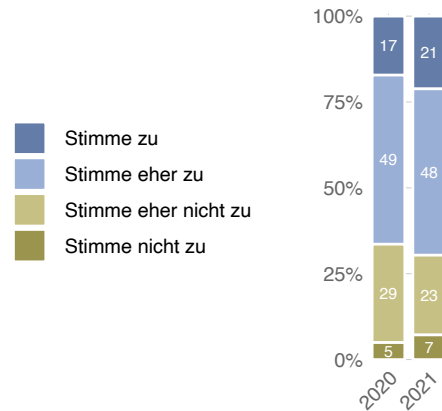
«Denken Sie, dass die berufliche Tätigkeit, die Sie aktuell ausüben, in 10 Jahren durch Computer/Roboter ersetzt werden kann?»

2.5 Digitalisierung und Ungleichheit

Insgesamt werden die Folgen der Digitalisierung zunehmend positiv beurteilt und der damit verbundene Leistungsdruck steht weniger im Vordergrund als noch im Vorjahr. Dies ändert allerdings nichts daran, dass der digitale Wandel als Treiber für mehr gesellschaftliche Ungleichheit gesehen wird.

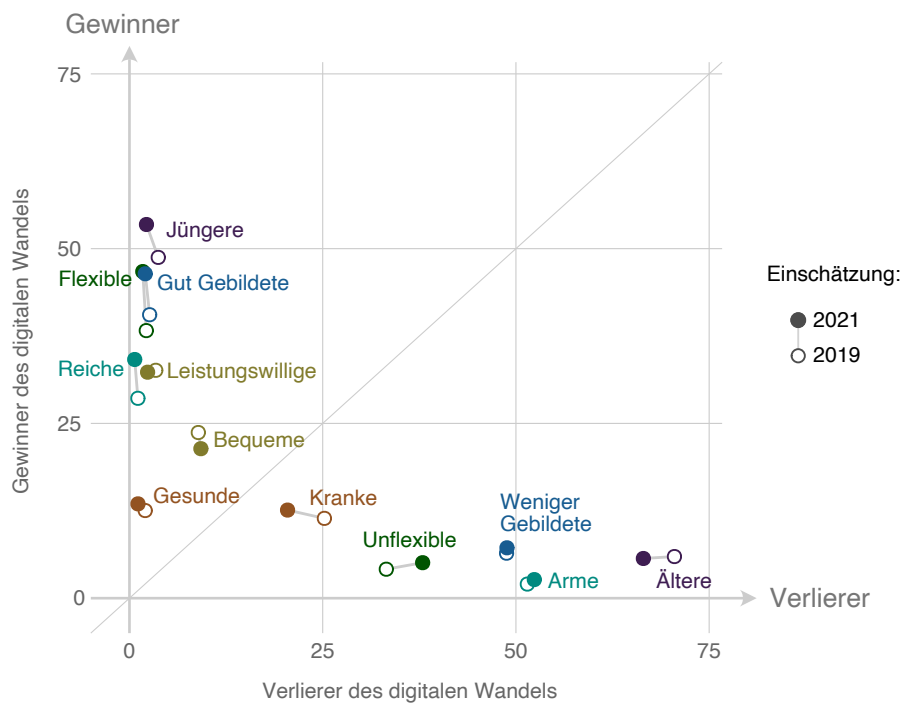
70 Prozent der Befragten sind der Ansicht, dass die Digitalisierung zu mehr Ungleichheit im Wirtschaftsleben führt. Im Jahr zuvor waren noch 66 Prozent dieser Ansicht (Abb. 14). Die Corona-Krise hat gezeigt, dass, wer seine Arbeit in den digitalen Raum verlegen kann, zumindest kurzfristig weniger betroffen ist, als wer diese Möglichkeit nicht hat.

Abbildung 14: Einschätzung der Auswirkung der Digitalisierung auf die Ungleichheit im Wirtschaftsleben – Vergleich 2020 und 2021



«Die Digitalisierung führt im Wirtschaftsleben zu mehr Ungleichheit»

Abbildung 15: Hauptsächliche Gewinner und Verlierer des digitalen Wandels – Vergleich 2019 und 2021



«Welche Menschen sind für Sie die hauptsächlichen Gewinner/Verlierer des digitalen Wandels bzw. der Digitalisierung?»

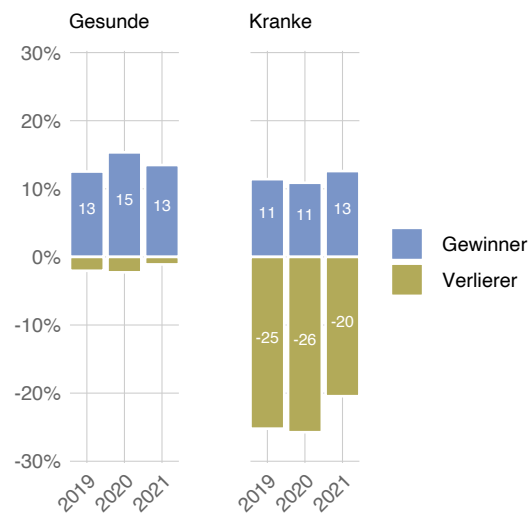
Dargestellt sind die Werte der Erhebungen 2019 und 2021 (ohne 2020).

Aus Sicht der Befragten teilt der digitale Wandel die Gesellschaft ganz generell in Gewinner und Verlierer. Jüngere, Gebildete, Wohlhabende sowie Flexible werden vorwiegend zu den Gewinnerinnen und Gewinnern des Wandels gezählt, Ältere,

Arme, weniger Gebildete sowie Unflexible dagegen vorwiegend zu den Verliererinnen und Verlierern (Abb. 15). Die klare Zweiteilung wird nur in zwei Bereichen durchbrochen. Ein Bereich betrifft den Gegensatz zwischen Leistungswilligen und Bequemen. Beide werden eher zu den Gewinnern der Digitalisierung gezählt. Die Digitalisierung fördert eben nicht nur das Messen und sich vergleichen, sie macht vieles auch bequemer und mit einem Klick erreichbar.

Ebenfalls nicht ganz so klar ist die Zweiteilung in Gewinner und Verlierer beim Gegensatz zwischen Gesunden und Kranken. Beide werden weder als ausgeprägte Gewinner noch als ausgeprägte Verlierer der Digitalisierung wahrgenommen. Abbildung 16 zeigt die detaillierte Aufschlüsselung der Antworten über die Zeit. Dabei wird sichtbar, dass sich die beiden vor allem bezüglich negativer Einschätzungen unterscheiden. Das Corona-Jahr hat sich dabei zumindest ein bisschen auf die Einschätzung bei den Kranken ausgewirkt. Die Folgen der Digitalisierung werden 2021 für Kranke etwas positiver beziehungsweise weniger negativ gesehen als in den Jahren zuvor. Dabei ist eigentlich erstaunlich, dass die Einschätzung nicht noch positiver ausfällt. Schliesslich könnten digitale Anwendungen Kranken gerade in der Pandemie mehr Schutz und Sicherheit geben. Tendenziell wird die Digitalisierung allerdings noch immer als Vorteil für die Starken und Privilegierten gesehen und nicht für «Schwache», die dadurch besser geschützt werden können.

Abbildung 16: Hauptsächlich Gewinner und Verlierer des digitalen Wandels im Bereich Gesundheit – Vergleich 2019 bis 2021



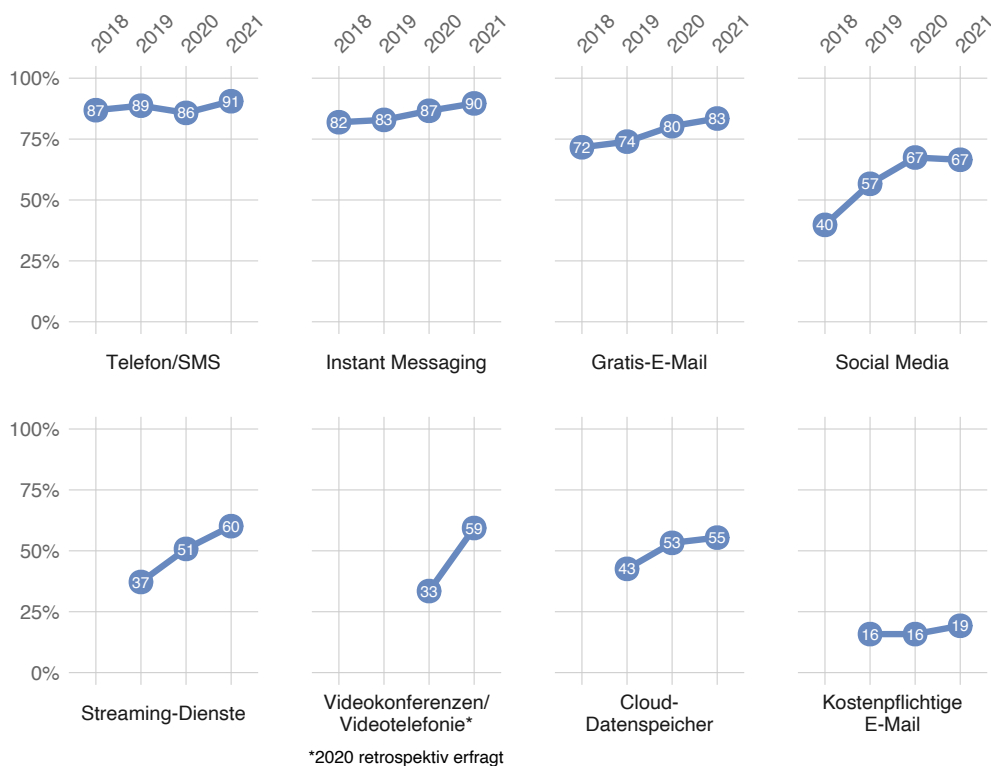
«Welche Menschen sind für Sie die hauptsächlichsten Gewinner/Verlierer des digitalen Wandels bzw. der Digitalisierung?»

3 Digitalisierung des Alltags

3.1 Corona-Schub geht an sozialen Medien vorbei

Die Corona-Pandemie ist ein Treiber des digitalen Wandels. Präventionsmassnahmen zwingen zum Abstandhalten und fördern damit die Nutzung digitaler Alternativen. Zum Sinnbild für den Wandel ist das digitale Treffen via Zoom, Teams oder Skype geworden. Tatsächlich hat die Nutzung von Videokonferenzen und Videotelefonie im (ersten) Corona-Jahr markant zugenommen. Drei von fünf Befragten nutzen diese Möglichkeit regelmässig. Vor der Pandemie war dies erst eine von drei Personen (Abb. 17).

Abbildung 17: Regelmässige Nutzung von Kanälen – Vergleich 2018 bis 2021



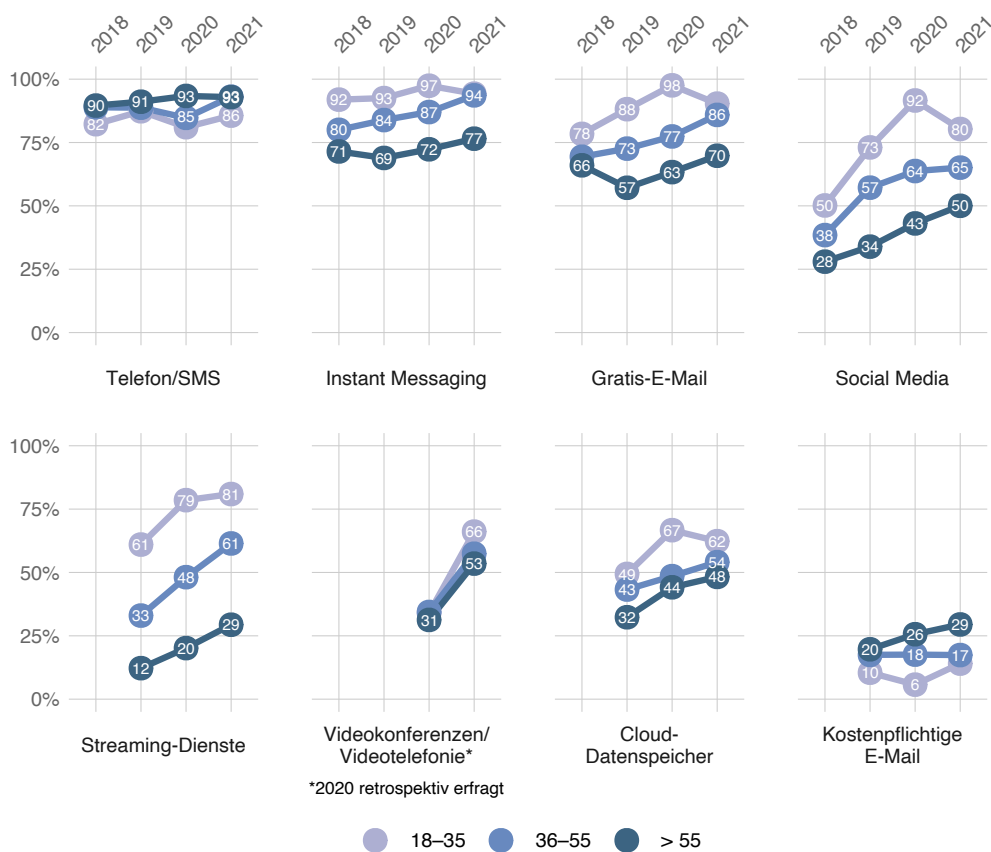
«Welche der folgenden Kanäle nutzen Sie regelmässig?»

Ebenfalls stark zugenommen hat die Nutzung von Streaming-Diensten wie Netflix oder Sky. Dies erstaunt nicht, schliesslich ist das Daheimbleiben zur sozialen Norm geworden. Dennoch fällt auf, dass die Verbreitung von Streaming-Diensten im Jahr vor der Pandemie sogar noch stärker zugenommen hat. Dies zeigt, dass die Pandemie hauptsächlich einen Wandel antreibt, der in vielen Bereichen ohnehin stattgefunden hätte. Generell zeigt sich über das Corona-Jahr hinaus eine steigende Durchdringungsrate digitaler Kanäle in fast allen Bereichen. Auffällig

ist allerdings, dass die Nutzung sozialer Medien erstmals nicht mehr zugenommen hat, nachdem sich in den Vorjahren jeweils ein markanter Anstieg zeigte.

Nicht bloss stagniert, sondern deutlich zurückgegangen ist die Nutzung sozialer Medien bei den jüngeren Befragten – nämlich von 92 Prozent auf 80 Prozent (Abb. 18). Bei den jungen Erwachsenen scheint die Pandemie einen dämpfenden Effekt auf die Social-Media-Nutzung zu haben. Der Rückgang des nicht-digitalen Gesellschaftslebens hat offenbar nicht zu einer Verlagerung geführt, sondern eher zu einem generellen Rückgang des gesellschaftlichen Austausches in grösseren Gruppen. Demgegenüber ist die Nutzung sozialer Medien insbesondere bei den über 55-Jährigen deutlich gestiegen. Hier zeigt sich ein Nachholeffekt, der durch die Pandemie nicht gebrochen worden ist.

Abbildung 18: Regelmässige Nutzung von Kanälen – nach Alter



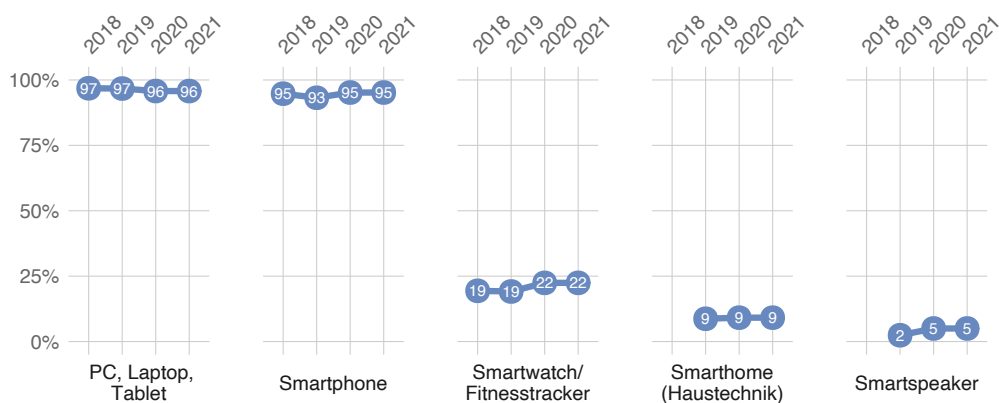
«Welche der folgenden Kanäle nutzen Sie regelmässig?»

Generell wird die digitale Nutzungslücke zwischen Alt und Jung bei vielen Kanälen kleiner. So etwa bei der Nutzung von Instant Messaging (WhatsApp, Telegram usw.), Gratis-E-Mails oder Cloud-Datenspeichern. Während bei der digitalen Durchdringung der Älteren noch Wachstumspotenzial vorhanden ist, scheint das

Potenzial bei den Jüngeren ausgeschöpft zu sein. Trotz Annäherung besteht weiterhin ein besonders grosser Nutzungsgraben bei Streaming-Diensten. Streamen gehört für die meisten Jüngeren (81 %) zum Alltag, bei den über 55-Jährigen nutzen hingegen noch immer bloss 29 % diese Dienste.

Bemerkenswert träge – auch im Jahr der Pandemie – ist die Entwicklung der Durchdringung digitaler Geräte. Während Geräte wie PCs, Laptops, Tablets und Smartphones bereits zu Beginn der Messung beinahe universell verbreitet waren, spielen neue digitale Gerätetypen bis heute nur eine untergeordnete Rolle (Abb. 19). Das Smartphone und der Computer bleiben weiterhin die dominanten Schnittstellen zur digitalen Welt, alles andere erreicht bis auf weiteres keinen Mehrheitsstatus. Dennoch zeigt sich durchaus ein punktueller Bedeutungsgewinn. Eine Smartwatch oder ein Fitnessstracker werden mittlerweile von 27 Prozent der Befragten genutzt. Vor zwei Jahren waren es noch 19 Prozent. Smarthome-Geräte zur Steuerung der Haustechnik sind von 9 auf 13 Prozent gestiegen. Smartspeaker wie Alexa dagegen fassen kaum Fuss in den Schweizer Haushalten.

Abbildung 19: Regelmässige Nutzung von Digitalgeräten – Vergleich 2018 bis 2021



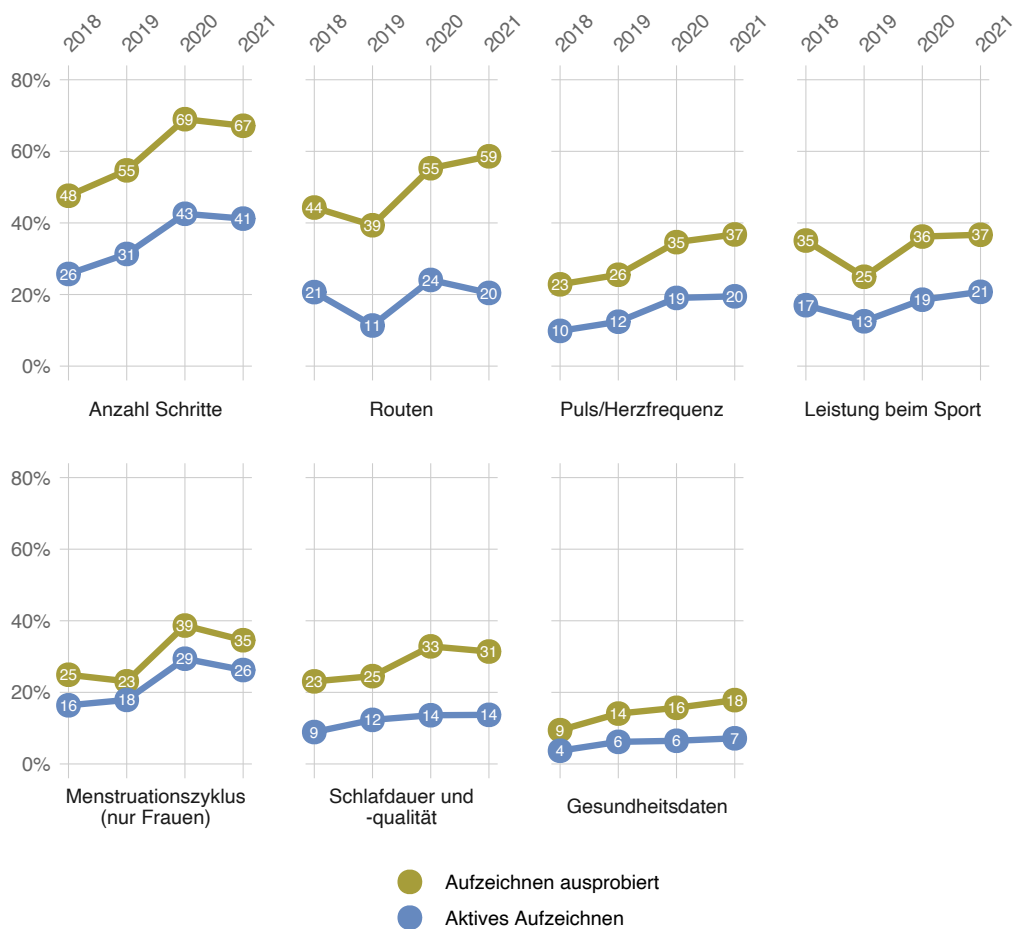
«Welche der folgenden Digitalgeräte nutzen Sie regelmässig?»

3.2 Lebensvermessung: vorwärts in kleinen Schritten

Verglichen mit dem starken Anstieg in der Verbreitung der Lebensmessung, welcher zwischen 2019 und 2020 zu beobachten war, hat das Corona-Jahr dem Vermessen von Lebensdaten über alles gesehen keinen weiteren Schub verpasst. Das Wachstumspotenzial scheint gegenwärtig in vielen Bereichen ausgeschöpft zu sein (Abb. 20). Dies zeigt, dass die Pandemie die Digitalisierung keineswegs in allen Bereichen beschleunigt hat. So ging das Zählen der eigenen Schritte, welches sich in den letzten Jahren zu einem Massenphänomen entwickelt hat, um ein paar Prozentpunkte zurück, ebenso die digitale Aufzeichnung des Menstruationszyklus (was natürlich nur Frauen und nicht alle Altersgruppen betrifft). Nur wenig

zugenommen hat das Aufzeichnen von Gesundheitsdaten im engeren und im weiteren Sinn. Dennoch zeigt sich hier in der langen Frist eine stetige Zunahme in kleinen Schritten. Hatten 2018 noch 10 Prozent die Herzfrequenz aufgezeichnet, verdoppelte sich der Anteil bis 2021 auf 20 Prozent. Die Aufzeichnung von Schlafdaten hat in derselben Zeitspanne von 9 auf 14 Prozent zugenommen, jene von Gesundheitsdaten (z.B. Blutdruck) im engeren Sinn von 4 auf 7 Prozent.

Abbildung 20: Digitale Lebensvermessung – Vergleich 2018 bis 2021



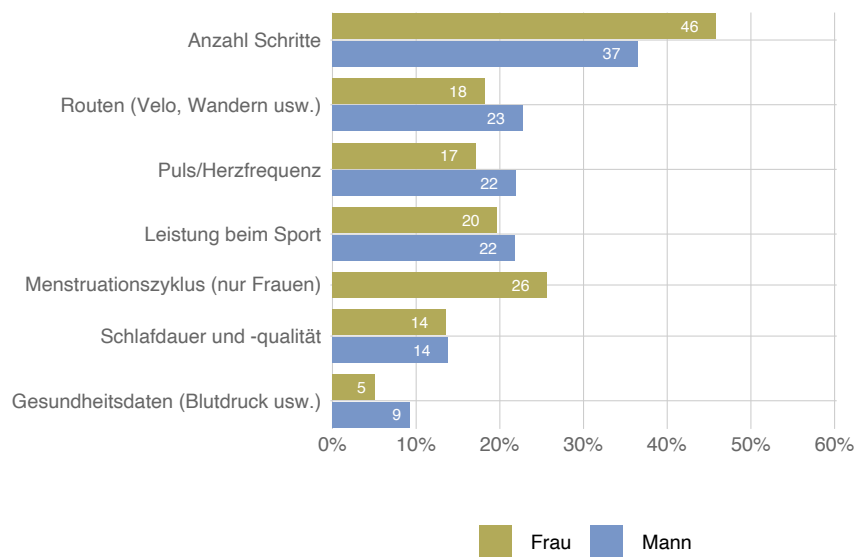
«Welche Aktivitäten und Zustände haben Sie mit dem Smartphone, einem Fitnesstracker oder etwas Ähnlichem schon einmal aufgezeichnet und angeschaut?»
 «Zeichnen Sie Ihre Aktivitäten und Zustände heute regelmässig auf?»

Der Trend ist klar und er zeigt zugleich, dass Lebensvermessung für die meisten bis auf Weiteres nicht zum neuen Alltag wird. Das Wachstum ist insbesondere beschränkt, wenn dafür neue digitale Geräte erforderlich sind. Dies steht im Einklang mit den Beobachtungen in den Abbildungen 17 und 19. Sich zu informieren und mit anderen zu kommunizieren, sind Bedürfnisse, die das Smartphone innert kürzester Zeit zu einem fast universell verbreiteten Werkzeug gemacht haben. Das eigene Leben zu vermessen, ist kein vergleichbar starkes Bedürfnis. Alleine

für die Selbstvermessung schafft keine neue Gerätekategorie den schnellen Durchbruch. Lebensvermessung vermag sich vor allem dort rasch zu verbreiten, wo sie beiläufig auf dem Smartphone möglich ist. Das Stagnieren des Schrittezählens (auf hohem Niveau) zeigt, dass selbst die Beiläufigkeit nicht genügt, dass daraus eine quasi-universelle Praxis wird wie etwa der Austausch von Textnachrichten.

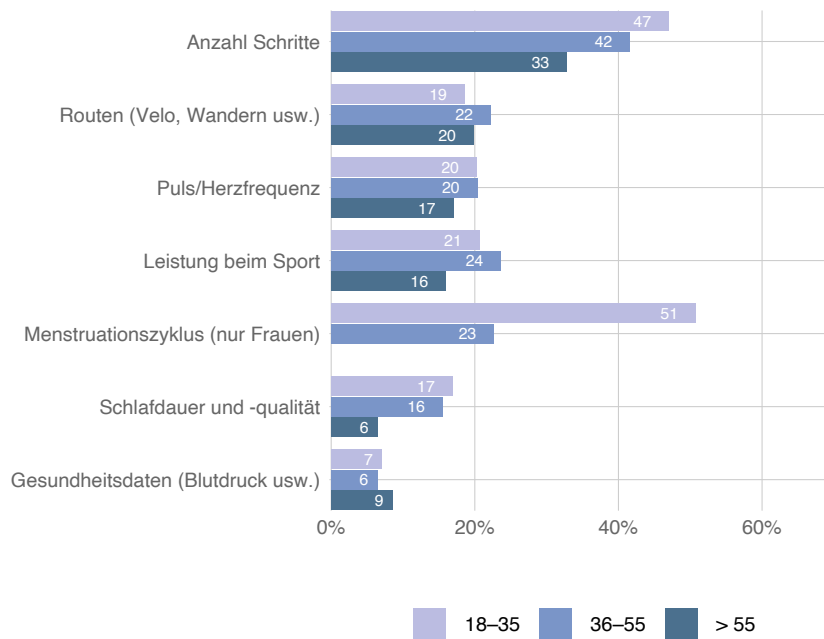
Das Zählen von Schritten ist ein überproportional weiblich geprägtes Phänomen (Abb. 21). Männer zeichnen dagegen etwas mehr Daten zu sportlicher Leistung, Strecken und Puls/Herzfrequenz auf. Die Kluft zwischen Jung und Alt scheint sich in vielen Bereichen verringert zu haben. Insbesondere zwischen den 18- bis 35-Jährigen und den 36- bis 55-Jährigen gibt es kaum noch Unterschiede bei der Aufzeichnung von sportlicher Leistung, Strecken oder Puls/Herzfrequenz. Dass der Altersunterschied bei der Aufzeichnung des Menstruationszyklus' so gross ist, liegt in der Natur der Sache. Dennoch ist es bemerkenswert, dass mehr als die Hälfte der 18- bis 35-jährigen Frauen ihren Menstruationszyklus digital aufzeichnen.

Abbildung 21: Aktive digitale Lebensvermessung – nach Geschlecht



«Zeichnen Sie Ihre Aktivitäten und Zustände heute regelmässig auf?»

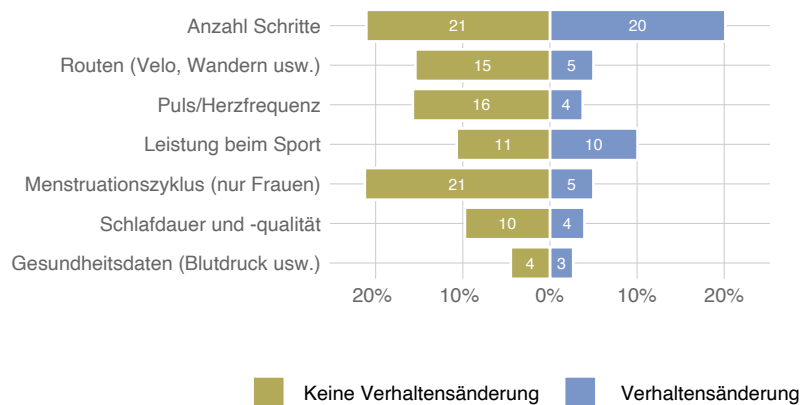
Abbildung 22: Aktive digitale Lebensvermessung – nach Alter



«Zeichnen Sie Ihre Aktivitäten und Zustände heute regelmässig auf?»

3.3 Lebensvermessung verändert das Verhalten

Abbildung 23: Einfluss regelmässigen Aufzeichnens verschiedener Aktivitäten auf das Verhalten



«Welche haben bei Ihnen zu anhaltenden Verhaltensänderungen geführt?»

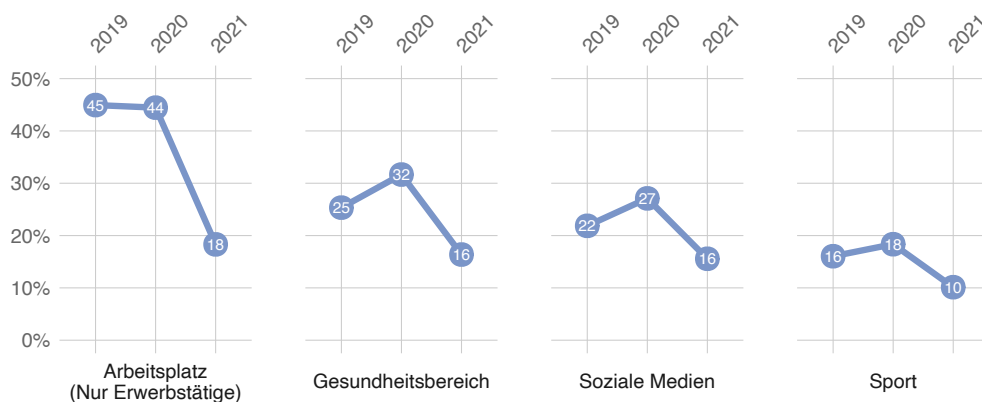
Nachhaltige Verhaltensänderungen durch die digitale Aufzeichnung von Aktivitäten oder Zuständen zeigen sich vor allem beim Schrittezählen (Abb. 23). Von den 41 Prozent, die aktiv Schritte aufzeichnen, gibt fast die Hälfte an, dass dies bei ihnen zu Verhaltensänderungen geführt hat. Das bedeutet, dass beacht-

liche 20 Prozent aller Menschen in der Schweiz durch die Schrittaufzeichnung nach eigenem Ermessen häufiger und/oder länger als früher laufen. Auch die digitale Erfassung der sportlichen Leistung führt bei etwa jeder zweiten Person zu Verhaltensänderungen. Hier ist die Gesamtzahl allerdings deutlich geringer. Die Aufzeichnung von Strecken, aber auch von Puls/Herzfrequenz, führt nach eigenen Angaben bloss bei einer Minderheit der aktiven Aufzeichnerinnen und Aufzeichner zu einer Verhaltensänderung.

3.4 Corona-Krise relativiert den digitalen Leistungsdruck

Die Corona-Krise hat den Umgang mit dem Digitalen nicht komplett umgestellt. Es gibt allerdings einen Bereich, da hat sich die Sichtweise der Bevölkerung im vergangenen Jahr massiv verändert. Wie Abbildung 24 zeigt, geben Anfang 2021 viel weniger Befragte als noch im Vorjahr an, dass sie sich aufgrund der zunehmenden digitalen Vergleichsmöglichkeiten einem vermehrten Leistungsdruck ausgesetzt sehen. Die entsprechenden Werte sind durchgehend und teilweise sehr stark gesunken. Offenbar hat das Corona-Jahr den digitalen Leistungsdruck stark relativiert.

Abbildung 24: Wahrgenommener Leistungsdruck durch die Vermessung von Leistungs- und Lebensdaten – Vergleich 2019 bis 2021



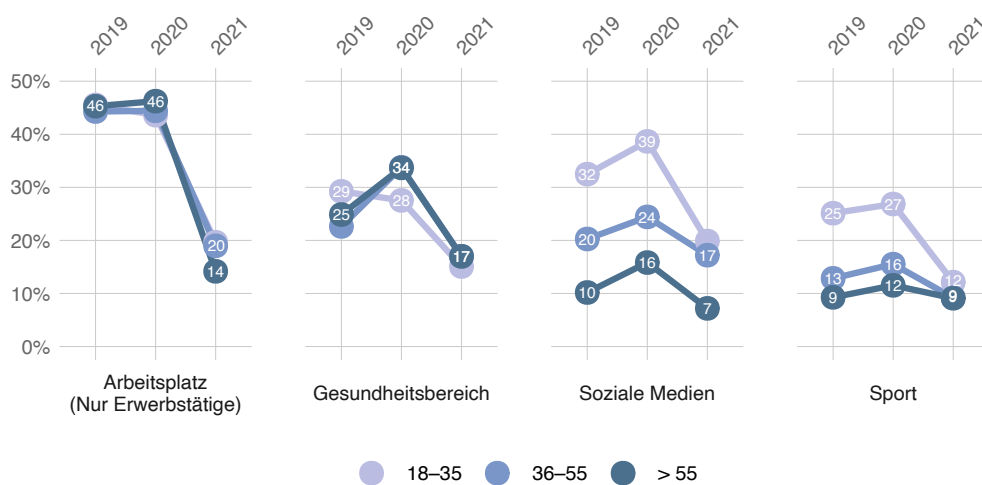
«Die digitale Vermessung von Leistungs- und Lebensdaten führt zu mehr Vergleichsmöglichkeiten. Gibt es Bereiche, in denen Sie sich deswegen einem zusätzlichen Leistungsdruck ausgesetzt sehen?»

Der grösste Rückgang des wahrgenommenen Leistungsdrucks besteht im Berufsleben. Während in den Vorjahren rund 45 Prozent der Erwerbstätigen zusätzlichen Druck durch die Erfassung von Leistungs- und Lebensdaten verspürten, sind es aktuell bloss noch 18 Prozent. Im Corona-Jahr hat der Arbeitsalltag für viele einen sehr digitalen Charakter bekommen. Zugleich haben Homeoffice und digitale Meetings dazu geführt, dass sich viele Arbeitnehmende der Kontrolle durch die Arbeitgebenden etwas entziehen können. Die Zeitautonomie ist gestiegen und die

Kontrolle durch Kopräsenz der Vorgesetzten ist geschwunden. Viel deutlicher ist damit geworden, dass digitale Werkzeuge nicht nur Zwang und Stress, sondern sehr wohl auch Freiräume schaffen.

Aber auch im privaten Bereich ist ein deutlicher Rückgang des empfundenen Leistungsdrucks zu verzeichnen. Die Corona-Situation bedeutet nicht zuletzt einen gewissen Rückzug ins Private und Häusliche. Der soziale Marktplatz, der immer auch ein Ort des sich Vergleichens und Messens ist, ist dabei offenbar etwas in den Hintergrund gerückt. Die erzwungene Entschleunigung scheint ein Gegenmittel gegen die sogenannte Fear of Missing Out (FoMO) zu sein – die Angst davor, etwas zu verpassen, was andere erleben. Wenn das Freizeitleben jedoch aufgrund von behördlichen Anordnungen zur Pandemie-Bewältigung ein Grounding erlebt, verliert diese Furcht an Bedeutung. FoMO wurde in den letzten Jahren insbesondere durch soziale Medien und digitale Kommunikationsmittel zu einem verbreiteten Thema, was sich auch in dieser Befragungsreihe spiegelte. Insbesondere die sozialen Medien, aber auch digitale Vergleichsmöglichkeiten im Sport wurden mehr und mehr als Leistungsdruck verstanden. Die Pandemie scheint diese Spirale zumindest vorübergehend gebrochen zu haben.

Abbildung 25: Wahrgenommener Leistungsdruck durch die Vermessung von Leistungs- und Lebensdaten – nach Alter



«Die digitale Vermessung von Leistungs- und Lebensdaten führt zu mehr Vergleichsmöglichkeiten. Gibt es Bereiche, in denen Sie sich deswegen einem zusätzlichen Leistungsdruck ausgesetzt sehen?»

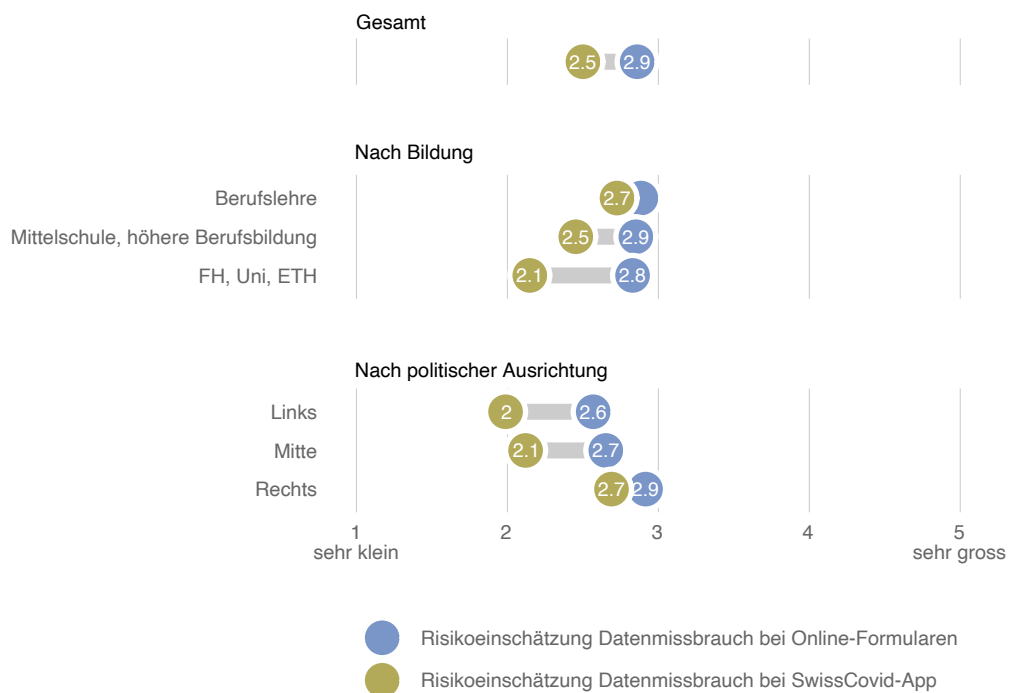
Der Rückgang des digitalen Leistungsdrucks im Arbeitsleben wird von allen Altersgruppen gleichermassen wahrgenommen. Geht es um den Sport und die sozialen Medien, zeigt sich ein besonders markanter Rückgang bei den jüngeren Menschen (Abb. 25). Besonders soziale Medien sind in den vergangenen Jahren zu wahren Katalysatoren der Fear of Missing Out geworden. Doch, wenn es

gezwungenermassen nicht mehr viel zu erleben gibt, schwindet auch die Furcht davor, hier den Kürzeren zu ziehen.

3.5 Datenschutz im Corona-Kontext

Der Umgang mit der Aufzeichnung und der Weitergabe persönlicher Daten ist im Kontext von Covid-19 zu einem vieldiskutierten gesellschaftspolitischen Thema geworden. Insbesondere im Zusammenhang mit der SwissCovid-App zur Erleichterung des Contact Tracings wurde viel über Datenschutz debattiert. Viel weniger zum Thema geworden ist der Datenschutz jedoch im Zusammenhang mit der Registrationspflicht, die im Zuge der Corona-Pandemie bei Veranstaltungen und in der Gastronomie eingeführt wurde. Auch hier erfolgt die Registrierung oft mittels Apps und/oder digitalen Formularen. Im Unterschied zur SwissCovid-App, wo hohe Datenschutzstandards bestehen und keine persönlichen Daten weitergegeben werden, wird die Weitergabe von Registrationsdaten technisch nicht ausgeschlossen und auch nicht kontrolliert. Zudem stehen die verschiedensten Applikationen im Einsatz. Es stellt sich deshalb die Frage, warum es zu dieser Diskrepanz gekommen ist.

Abbildung 26: Mittlere Risikoeinschätzung des Datenmissbrauchs bei Online-Formularen und der SwissCovid-App

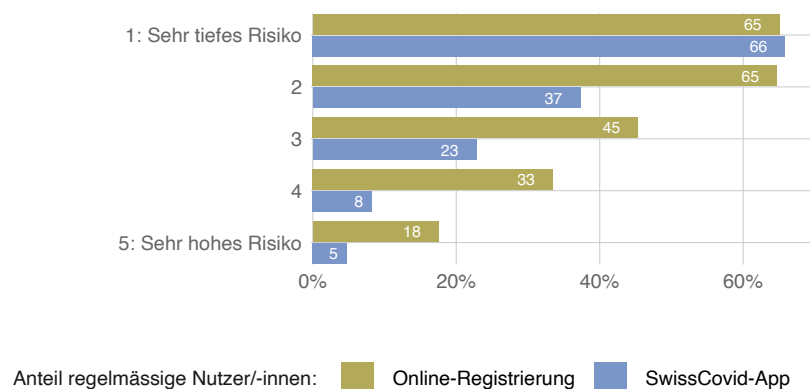


«Bei der Angabe Ihrer Kontaktdaten über ein Online-Formular: Wie hoch schätzen Sie das Risiko ein, dass Ihre Daten missbraucht werden? / Bei der Nutzung der SwissCovid-App: Wie hoch schätzen Sie das Risiko ein, dass Ihre Daten missbraucht werden?»

Warum werden Registrations-Apps in der öffentlichen Debatte weniger in Frage gestellt als die SwissCovid-App? Wir haben untersucht, wie die Schweizerinnen und Schweizer die Datensicherheit bei der Nutzung dieser digitalen Tools einschätzen.

Das Risiko des Datenmissbrauchs bei der Nutzung von Online-Formularen zur Angabe von Kontaktdaten wird generell etwas höher eingeschätzt als bei der Nutzung der SwissCovid-App. Dabei variiert die Risikoeinschätzung des Datenmissbrauchs bei Online-Formularen über unterschiedliche Bildungsniveaus und politische Orientierungen deutlich weniger als die Risikoeinschätzung bezüglich der SwissCovid-App. Gut gebildete sowie links orientierte Personen schätzen das Risiko des Datenmissbrauchs bei der Nutzung der App deutlich geringer ein. Diese Bevölkerungsgruppe scheint die hohen Datenschutzstandards der App zu anerkennen. Weniger gebildete oder politisch rechts orientierte Personen befürchten hingegen den Datenmissbrauch bei der Nutzung der App deutlich stärker. Bei diesen Personen ist das Misstrauen im Umgang mit ihren persönlichen Daten so hoch, dass die Kommunikation über die hohen Datenschutzstandards der App bei ihnen nicht angekommen ist.

Abbildung 27: Regelmässige Nutzung von SwissCovid-App und Online-Registrierung – nach Risikoeinschätzung des Datenmissbrauchs der betreffenden Anwendung



Online-Registrierung:

«Eine Möglichkeit ist die Angabe der Kontaktdaten über ein Online-Formular auf dem Handy. Wie häufig nutzten Sie in der Zeit vor dem Teil-Lockdown an einem Ort mit Registrierungspflicht diese Möglichkeit?»
 «Bei der Angabe Ihrer Kontaktdaten über ein Online-Formular: Wie hoch schätzen Sie das Risiko ein, dass Ihre Daten missbraucht werden?»

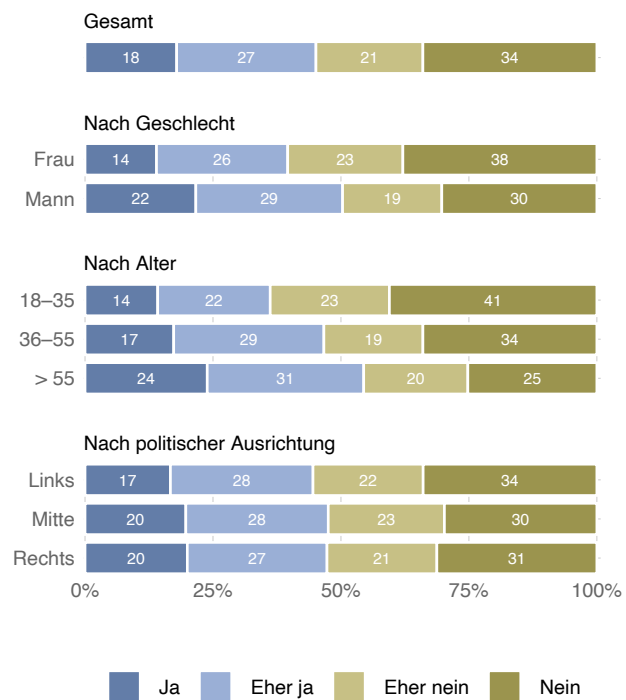
SwissCovid-App:

«Ein weiterer Ansatz zur Unterbrechung von Corona-Ansteckungsketten ist die SwissCovid-App. Nutzen Sie diese App gegenwärtig?»
 «Bei der Nutzung der SwissCovid-App: Wie hoch schätzen Sie das Risiko ein, dass Ihre Daten missbraucht werden?»

Abbildung 27 zeigt, wie die Nutzung der SwissCovid-App und Online-Registrierung mit der Einschätzung des Risikos von Datenschutzmissbrauch zusammenhängt. Bei den Befragten, die von einem hohen Risiko des Datenmissbrauchs bei der SwissCovid-App ausgehen, ist der Anteil App-Nutzer/-innen sehr klein. Wer bei der Nutzung der Möglichkeit der Online-Registrierung von einem hohen Risiko eingeht,

ist viel eher bereit, diese Anwendung trotzdem zu nutzen. Dies ist vermutlich auf einen wichtigen Unterschied zwischen den digitalen Tools zurückzuführen: Die SwissCovid-App dient der Kontaktverfolgung und bietet damit zwar einen Mehrwert für die Gesellschaft, aber nicht direkt für den einzelnen Nutzer. Die App zu vermeiden, ist deshalb möglich, ohne im Alltag selber Einschränkungen zu erleben. Die vielerorts eingeführte Registrierungspflicht hingegen dient zwar ebenfalls der Kontaktverfolgung, sie macht aber einen Besuch des jeweiligen Ortes (z. B. eines Restaurants) überhaupt erst möglich. Die Vermeidung dieser Anwendung ist viel stärker mit einer persönlichen Einschränkung verbunden. Das Risiko des Datenmissbrauchs bei der Online-Registrierung wird deshalb im Alltag viel eher in Kauf genommen.

Abbildung 28: Zustimmung zur Überwachung von Handydaten zur Eindämmung einer Pandemie



«Länder wie Südkorea oder Taiwan haben während der Corona-Pandemie den Datenschutz reduziert und mit einer Überwachung von Handydaten die Ausbreitung des Virus frühzeitig eingedämmt. Wenn es zu einer neuen Pandemie kommt: Sollte die Schweiz eine ähnliche Überwachung von Handydaten vornehmen, zeitlich begrenzt für die Dauer der Pandemie?»

Mit der Überwachung von Handydaten könnte eine Pandemie in der Zukunft frühzeitig eingedämmt werden. Der Schutz der Privatsphäre würde temporär für die Dauer der Pandemie eingeschränkt. Taiwan oder Südkorea waren mit solchen Methoden während der Covid-19-Pandemie erfolgreich in der Pandemie-Bekämpfung, was auch hierzulande in der öffentlichen Debatte um Covid-Massnahmen diskutiert wurde. Wäre eine solche Einschränkung der Privatsphäre in der Schweiz

ein gangbarer Weg, um andere drastische Freiheitseinschränkungen wie Schul- und Ladenschliessungen oder Kontaktbeschränkungen zu vermeiden? 45 Prozent der Befragten finden: Ja, eine solche Handyüberwachung wäre in einer neuen Pandemie in Kauf zu nehmen, um die Ausbreitung der Krankheit frühzeitig zu unterbinden (Abb. 28, «Ja» oder «Eher ja»). Abbildung 27 hat gezeigt, dass die Bevölkerung bereit ist, Abstriche beim Datenschutz zu machen, wenn sie dafür weniger Einschränkungen im Alltag erleben. Das Szenario einer umfassenden Überwachung zieht dieses Prinzip weiter. Die Menschen in der Schweiz sind empfänglich für das Versprechen, mit tiefgreifenden Beschränkungen des Datenschutzes ihre erlebte Freiheit im Alltag möglichst umfassend zu behalten. Besonders empfänglich für dieses Versprechen sind ältere Personen. Interessanterweise ist die Zustimmung zu einer solchen Handyüberwachung quer durch das politische Spektrum ähnlich hoch.

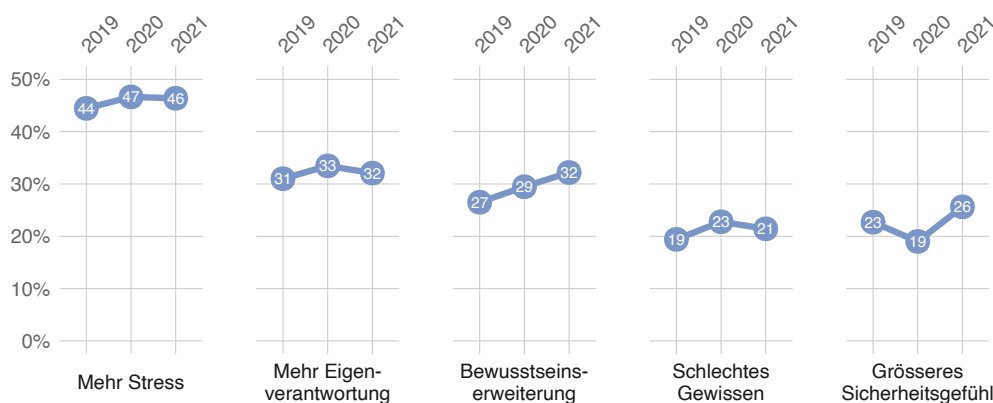
4 Gesundheitsdaten und Versicherungsprinzip

Viele Anwendungen der digitalen Lebensvermessung haben einen direkten oder indirekten Bezug zur Gesundheit. Sie erfassen entweder direkt gesundheitsrelevante Kennzahlen wie den Ruhezugs oder den Blutdruck oder sie messen Dinge, die sich auf die Gesundheit auswirken können wie Schlafqualität oder Schritte. Wie wirkt sich das Messen von gesundheitsrelevanten Daten auf die Wahrnehmung und die Einstellungen der Bevölkerung aus? Ein besonderes Interesse liegt dabei bei den Folgen für das klassische Versicherungsprinzip. Führen immer mehr individualisierte Daten zu einer Erosion der Bereitschaft für einen gesamtgesellschaftlichen Risikoausgleich?

4.1 Gesundheitstracking zwischen Stress und Bewusstseins-erweiterung

Das digitale Tracking von Gesundheitsdaten im engeren Sinn steckt in der Schweiz noch in den Kinderschuhen. Doch wie beurteilen die Befragten eine Welt, in der dies ohne Weiteres möglich wäre? Wie würden sie sich fühlen, wenn sie kontinuierlich über ihre eigenen Gesundheitswerte (z. B. Blutdruck, Blutzucker, Cholesterin) informiert würden (Abb. 29)?

Abbildung 29: Einschätzung der Auswirkungen des Trackings der eigenen Gesundheitswerte – Vergleich 2019 bis 2021



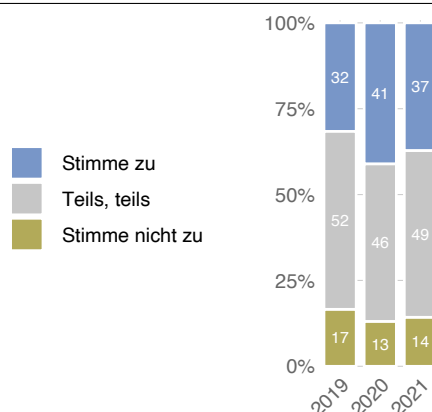
«Wenn Sie durch digitales Tracking laufend über Ihre Gesundheitswerte (z.B. Blutdruck, Blutzucker, Cholesterin) informiert wären, was denken Sie, wie würde sich dies für Sie auswirken?»

Lediglich 11 Prozent geben an, dass dies keine Auswirkungen auf sie hätte. Die häufigste Assoziation mit kontinuierlicher Gesundheitsverfolgung ist «mehr Stress». Entgegen dem gegenwärtig wahrgenommenen Rückgang des Leistungsdrucks auch im Gesundheitsbereich geht weiterhin fast die Hälfte der Befragten (46 %) davon aus, dass eine umfassende, fortlaufende Gesundheitsvermessung

zu mehr Stress führen würde. Weiterhin rund ein Drittel ist der Ansicht, dass die digitale Erfassung von Gesundheitsdaten zu mehr Eigenverantwortung führen würde. Jedes Jahr etwas grösser ist jedoch der Anteil der Befragten, der davon ausgeht, dass ein umfassendes Gesundheitstracking zu einer Bewusstseinsweiterung führen würde – mittlerweile ist es zumindest ein Drittel, der diese Chance darin erkennt. Am stärksten zugenommen im Vergleich zur Vorjahresbefragung – von 19 auf 26 Prozent – hat der Anteil, der dies mit einem grösseren Sicherheitsgefühl verbindet. Das Aufzeichnen und Messen von Gesundheitsdaten («testen, testen, testen») hat im Kontext der Covid-19-Pandemie stark an Beachtung gefunden. Hier könnte ein permanentes Tracking tatsächlich die Sicherheit erhöhen. Insgesamt haben im Vergleich zum Vorjahr die positiven Assoziationen mit einer laufenden digitalen Aufzeichnung von Gesundheitsdaten etwas an Gewicht gewonnen. Zu einem grundlegenden Einstellungswandel hat die Pandemie in diesem Bereich jedoch nicht geführt.

Nur eine kleine Minderheit von 14 Prozent ist der Ansicht, dass ein umfassendes Health Tracking nicht zu einer Verbesserung der Gesundheitsversorgung führen würde. Rund die Hälfte geht zumindest teilweise von Verbesserungen aus, während 37 Prozent eindeutige Verbesserungen sehen (Abb. 30). Diese Einschätzungen haben sich im Zeitverlauf nur wenig verändert. Die Pandemie hat zwar zu einer Debatte über einen nötigen Digitalisierungsschub auch im Gesundheitsbereich geführt, an den Einschätzungen zum Gesundheitstracking hat sie bislang nur wenig verändert.

Abbildung 30: Zustimmung zur Aussage, dass Gesundheitstracking zur Verbesserung der medizinischen Versorgung beiträgt – Vergleich 2019 bis 2021

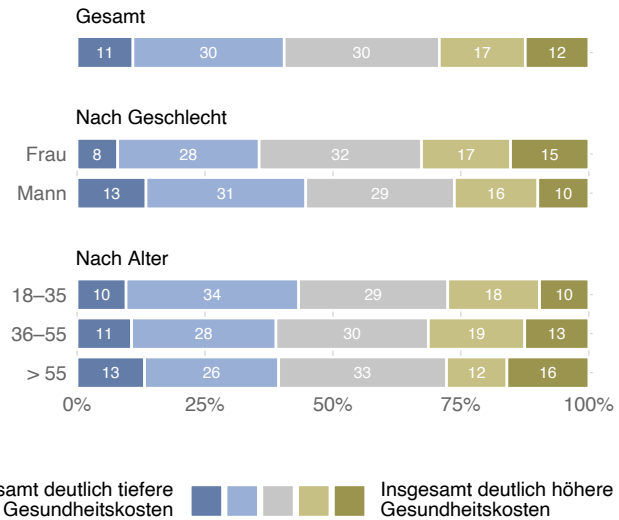


«Wie beurteilen Sie die folgende Aussage: Wenn Gesundheitsdaten laufend aufgezeichnet werden, trägt dies zur Verbesserung der medizinischen Versorgung bei.»

Wenn es um die Kostenfolgen für das Gesundheitswesen von Health Tracking geht, gehen die Meinungen auseinander (Abb. 31). Allerdings haben die positiven Einschätzungen ein leichtes Übergewicht: 41 Prozent der Befragten gehen davon

aus, dass Health Tracking zu einer Senkung der Gesundheitskosten führen würde. 29 Prozent sehen dagegen eher negative Folgen. Der Rest geht davon aus, dass die Erfassung von Gesundheitsdaten keinen Einfluss auf die Kosten hat.

Abbildung 31: Einschätzung, ob Gesundheitstracking zu höheren oder tieferen Gesundheitskosten führt

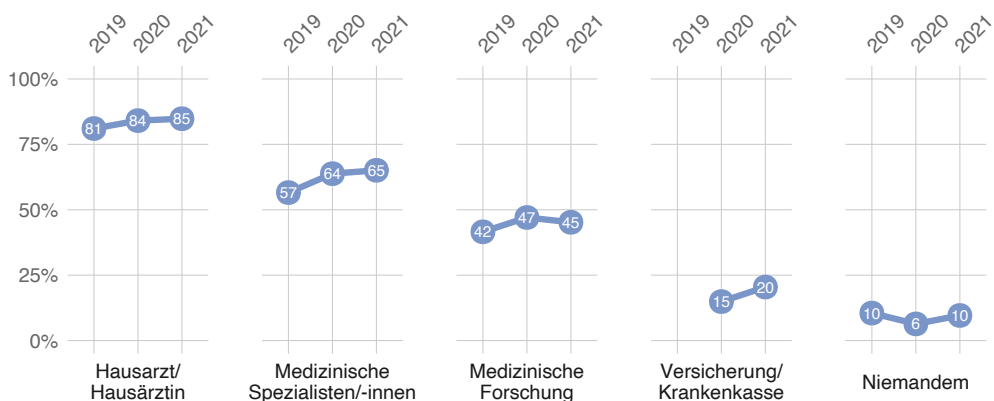


«Was denken Sie: Wenn Gesundheitsdaten laufend aufgezeichnet werden, führt dies insgesamt zu höheren oder tieferen Gesundheitskosten?»

4.2 Gesundheitsdaten: Vertrauen ist entscheidend

Einen Teil ihrer Wirkung entfalten aufgezeichnete Gesundheitsdaten erst dann, wenn sie an Fachpersonen weitergegeben und von diesen weiterverarbeitet werden.

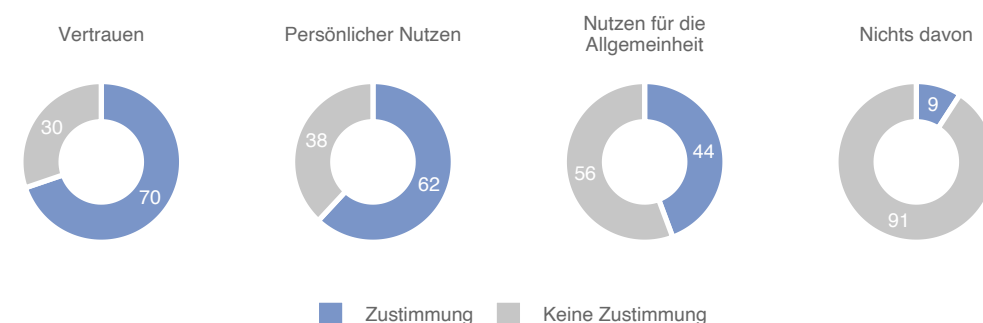
Abbildung 32: Wem die Befragten ihre digital aufgezeichneten Gesundheitsdaten zur Verfügung stellen würden – Vergleich 2019 bis 2021



«Wem würden Sie Ihre digital aufgezeichneten Gesundheitsdaten zur Verfügung stellen?»

Wem würden die Befragten ihre gespeicherten Gesundheitsdaten weitergeben? Die Antworten auf diese Frage (Abb. 32) bringen ein hohes Vertrauen der Schweizerinnen und Schweizer zu ihrer Hausärztin oder ihrem Hausarzt zum Ausdruck. Mehr als vier Fünftel würden ihre Tracking-Daten an diese Vertrauensperson weitergeben. Etwas skeptischer sind die Befragten, wenn es um Fachärzte/-innen geht (65 %). Der direkte, persönliche Bezug sowie der persönliche Nutzen scheinen eine wichtige Rolle zu spielen. Tatsächlich wären noch weniger Befragte bereit, ihre aufgezeichneten Gesundheitsdaten der medizinischen Forschung zur Verfügung zu stellen. Am wenigsten würden die Befragten ihre Gesundheitsdaten direkt an ihre Krankenversicherung weitergeben (20 %). Hier zeigt sich jedoch die grösste Zunahme im Vergleich zum Vorjahr.

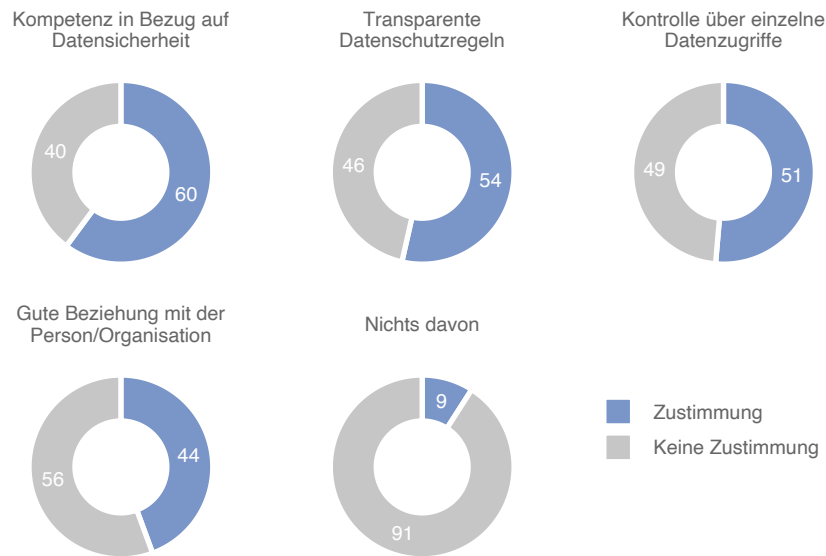
Abbildung 33: Faktoren für die Weitergabe von Gesundheitsdaten



«Welche Faktoren sind dafür entscheidend, ob Sie einer Person/Organisation Ihre Gesundheitsdaten zur Verfügung stellen?»

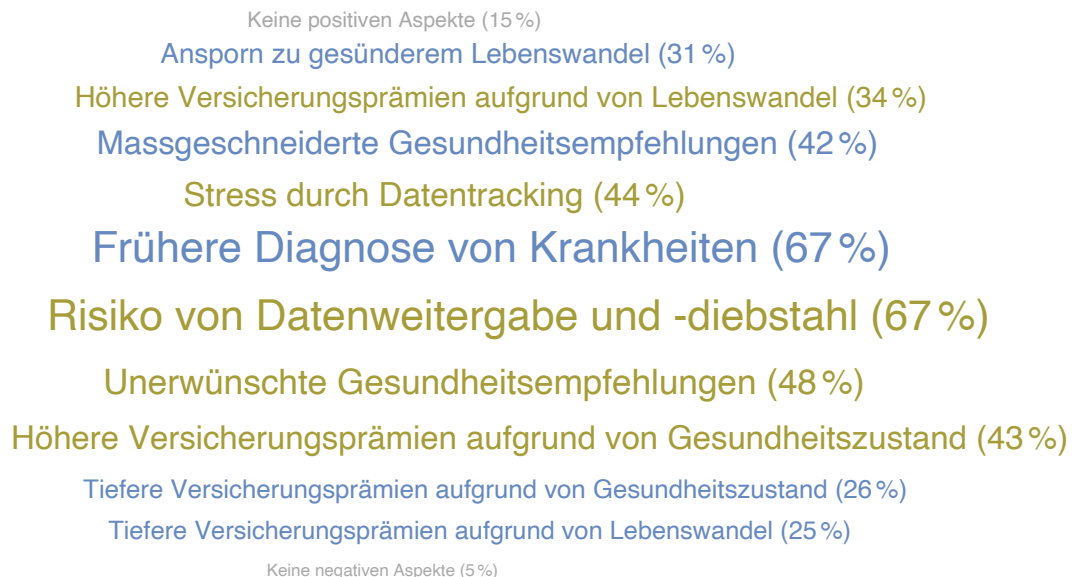
Der persönliche Nutzen (62 %) und der Nutzen für die Allgemeinheit (44 %) sind ausschlaggebende Faktoren für die Weitergabe von Gesundheitsdaten (Abb. 33). Am wichtigsten ist den Befragten jedoch das Vertrauen (70 %). Ob man einer Person oder Organisation im Umgang mit Gesundheitsdaten vertraut, hängt von deren Kompetenz ab (60 %), aber auch Transparenz und Kontrolle im Umgang mit den Daten sind wichtige Faktoren (54 bzw. 51 %). 44 Prozent der Befragten erachten auch eine gute Beziehung zu der Person oder Organisation als wichtig für das Vertrauen im Umgang mit ihren Gesundheitsdaten (Abb. 34).

Abbildung 34: Faktoren für Vertrauen im Umgang mit Gesundheitsdaten



«Welche Faktoren sind dafür entscheidend, ob Sie einer Person/Organisation im Umgang mit Ihren Gesundheitsdaten vertrauen?»

Abbildung 35: Positive (blau) und negative Aspekte (gelb) der laufenden Überwachung von Gesundheitsdaten



«Stellen Sie sich vor, Ihre Gesundheitsdaten würden laufend aufgezeichnet und ärztlich überwacht. Welche möglichen positiven / Welche möglichen negativen Aspekte sehen Sie dabei?»

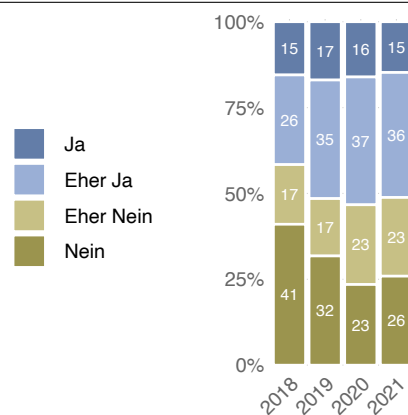
Nur 15 Prozent der Befragten sehen überhaupt keine positiven Aspekte in der Vorstellung, dass Gesundheitsdaten kontinuierlich erfasst und ärztlich überwacht

würden (Abb. 35). Zwei Drittel der Befragten sehen vielmehr einen positiven Effekt der Überwachung von Gesundheitsdaten darin, dass es möglich wäre, Krankheiten früher zu diagnostizieren. Auch massgeschneiderte Gesundheitsempfehlungen (42 %) erachten viele als Vorteil. Die grösste Angst bei dieser Idee ist nach Ansicht von 67 Prozent der Befragten das Risiko der Datenweitergabe und des Datendiebstahls. Aber auch unerwünschte Gesundheitsempfehlungen sieht fast die Hälfte der Befragten als negative Auswirkung einer solchen Datenweitergabe. Schliesslich werden auch höhere Prämien aufgrund des Gesundheitszustands (43 %) oder des Lebensstils (34 %) eher befürchtet.

4.3 Mehrheit für verhaltensabhängige Prämien

Obwohl lediglich ein Fünftel der Befragten angibt, dass sie ihrer Krankenkasse ihre eigenen Gesundheitsdaten zur Verfügung stellen würden, sind 51 Prozent der Bevölkerung der Meinung, dass Menschen, die sich fit halten und gesund ernähren, weniger Krankenkassenbeiträge zahlen sollten als andere (Abb. 36). 49 Prozent sagen nein oder eher nein zu diesem Vorschlag. Während die Zustimmung zur Verhaltensabhängigkeit in den Vorjahren stets gestiegen ist, scheint nun ein Plafond erreicht. Die Zustimmung ist zwischen 2020 auf 2021 nicht mehr gestiegen. Wie stark hier eine Wahrnehmungsänderung aufgrund der aktuellen Gesundheitskrise eine Rolle spielt, lässt sich heute noch nicht beurteilen.

Abbildung 36: Tiefere Krankenkassenprämien für gesunden Lebensstil – Vergleich 2018 bis 2021

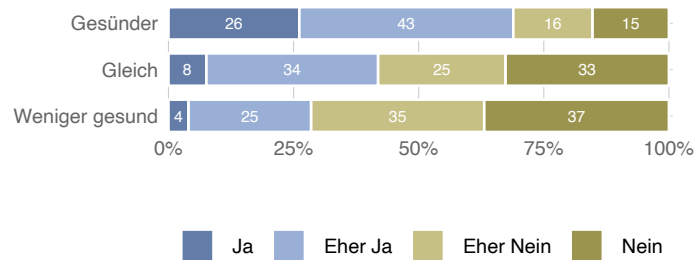


«Wie beurteilen Sie folgende Aussage? Personen, die sich fit halten und sich gesund ernähren, sollen weniger Krankenkassenprämien zahlen als andere.»

Mit der Entwicklung der technischen Möglichkeiten zur Messung des Gesundheitsverhaltens ist die Akzeptanz der verhaltensbasierten Prämienbemessung gestiegen. Allerdings sind es insbesondere Menschen, die davon ausgehen, dass sie gesünder leben als andere, die sich für verhaltensbasierte Prämien aussprechen (Abb. 37). Die Tatsache, dass Menschen dazu neigen, ihre eigenen Leistun-

gen und Fähigkeiten im Vergleich zum Durchschnitt zu überschätzen, trägt zur gesamtgesellschaftlichen Mehrheit für verhaltensbezogene Prämien bei.

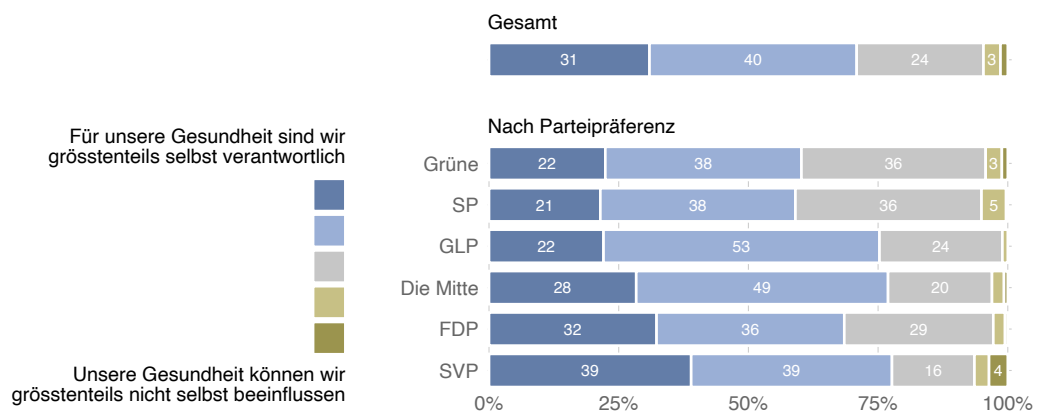
Abbildung 37: Tiefere Krankenkassenprämien für gesunden Lebensstil – nach Einschätzung der eigenen Lebensweise (im Vergleich zu anderen im selben Alter)



«Wie beurteilen Sie folgende Aussage? Personen, die sich fit halten und sich gesund ernähren, sollen weniger Krankenkassenprämien zahlen als andere.»

Die wachsende Akzeptanz von verhaltensbasierten Prämien basiert auf einem liberalen Gesundheitsverständnis: Jeder ist für seine Gesundheit weitgehend selbst verantwortlich. Sieben von zehn Befragten teilen diese Ansicht. Wie Abbildung 38 zeigt, unterscheidet sich diese Einschätzung zwar leicht aufgrund des politischen Profils der Befragten. Die liberale Vorstellung, dass die Gesundheit in erster Linie durch das eigene Verhalten bestimmt wird, findet jedoch quer durch das politische Spektrum bemerkenswert viel Zustimmung.

Abbildung 38: Beeinflussbarkeit der eigenen Gesundheit

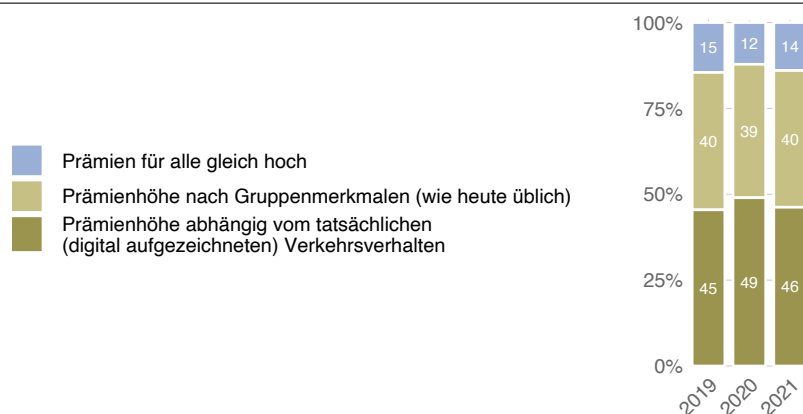


«Welcher der beiden folgenden Aussagen stimmen Sie eher zu?»

Verhaltensabhängige Prämien unter Einbezug der digitalen Lebensvermessung gibt es nicht nur im Gesundheitsbereich. Ein zweiter wichtiger Anwendungsfall bilden die Autoversicherungen. Auch hier ist es heute möglich, das tatsächliche

Verkehrsverhalten digital aufzuzeichnen und die Prämienhöhe daran anzupassen. 46 Prozent der Befragten sind der Ansicht, dass individualisierte Autoprämien richtig wären (Abb. 39). 40 Prozent erachten den heute üblichen Ansatz, Prämien nach Gruppenmerkmalen (z.B. Alter, Nationalität) festzulegen, als den richtigen und 14 Prozent unterstützen das klassisch kollektive Versicherungsprinzip mit einem einheitlichen Prämienansatz für alle.

Abbildung 39: Bevorzugte Ausgestaltung der Prämien von Autoversicherungen – Vergleich 2019 bis 2021



«Heute hängt die Höhe der Prämie bei Autoversicherungen in der Regel von bestimmten Gruppenmerkmalen wie Alter, Geschlecht und Nationalität ab. Dabei ist das durchschnittliche Risikoverhalten dieser Gruppen für die individuelle Prämienhöhe ausschlaggebend. Wie sollten die Prämien von Autoversicherungen Ihrer Meinung nach ausgestaltet sein?»

5 Fokusthema: Personalisierte Medizin

Einen speziellen Fokus dieser Ausgabe des Monitors zur Datengesellschaft bildet die personalisierte Medizin. «Personalisierte Medizin» ist die Nutzung von Gesundheitsdaten für eine prädiktive, individualisierte Medizin – beispielsweise für Präventionsmassnahmen, Behandlungen und Medikamente, welche individuell auf die einzelnen Patienten und Patientinnen abgestimmt sind.¹ Individuell erhobene Daten zum Verhalten und Gesundheitszustand, aber auch zum Genom werden eingesetzt, um zu individualisierten Therapieformen zu finden. Methoden der datengetriebenen Analyse und künstlichen Intelligenz werden auf die Medizin angewendet. Diese individualisierte, digitalisierte Medizin schafft neue Möglichkeiten. Wie gehen die Akteure im Gesundheitswesen mit diesen Möglichkeiten und deren Auswirkungen um? Wie positioniert sich die Gesellschaft zu neuen Fragen zu den Kosten und zum fairen Zugang zu personalisierter Medizin? Im Folgenden geht es um den Kenntnisstand sowie um die Einstellungen zur personalisierten Medizin in der Bevölkerung.

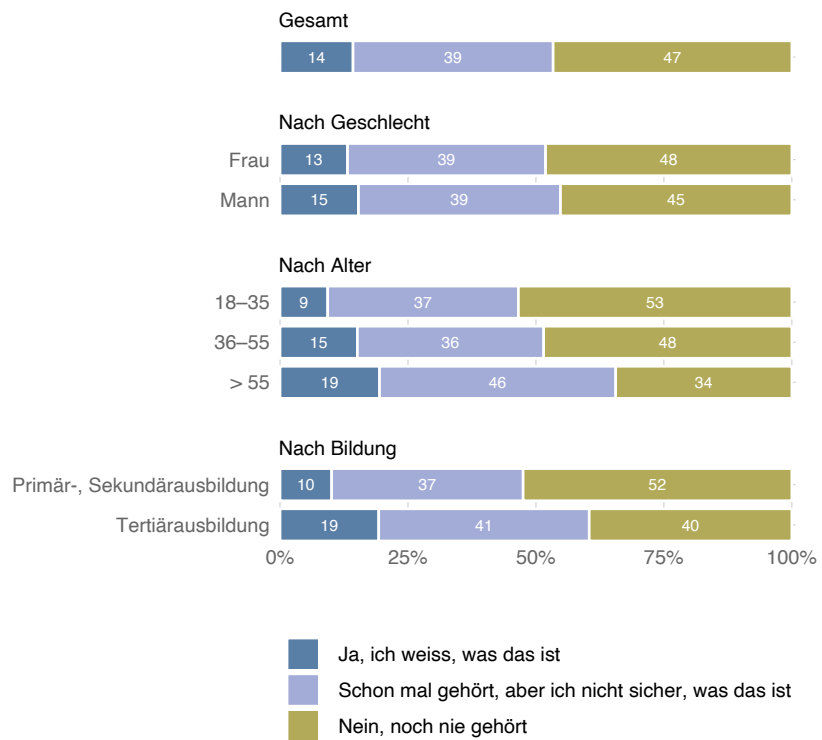
5.1 Bekanntheit des Begriffs

Der Begriff «Personalisierte Medizin» ist in der schweizerischen Gesellschaft noch nicht etabliert. Die Hälfte der Befragten gibt an, den Begriff noch nie gehört zu haben. Nur 14 Prozent glauben zu wissen, was darunter zu verstehen ist. Dieser Anteil ist bei älteren und höhergebildeten Befragten etwas höher (Abb. 40).

Abbildung 41 zeigt, was die Befragten mit dem Begriff «Personalisierte Medizin» verbinden. Ob man den Begriff schon mal gehört oder noch nie gehört hat, macht nur wenig Unterschied. Hier sind die Antworten breit gestreut, viele denken an die individuelle Beratung von Patienten/Patientinnen. Die Befragten, welche angeben, den Begriff zu kennen, sind in ihren Antworten präziser: Die häufigsten Antworten in dieser Gruppe sind die individuelle Behandlung aufgrund von Genom- oder Laboruntersuchungen sowie individuell hergestellte Medikamente. Damit ist diese Gruppe nah an der Fachdefinition des Begriffs.

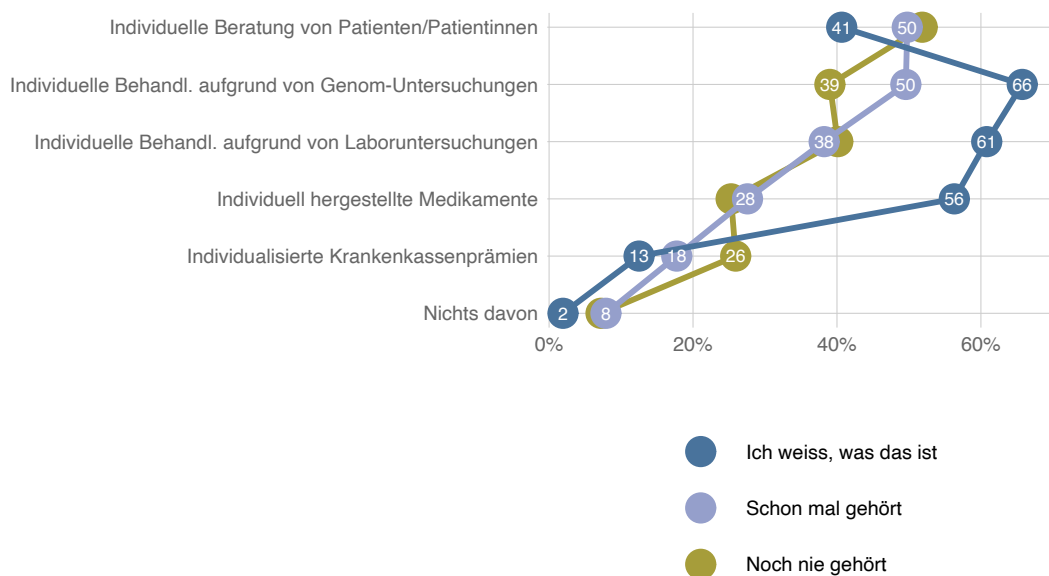
¹Bundesamt für Gesundheit BAG: Faktenblatt Personalisierte Medizin. April 2018

Abbildung 40: Bekanntheit des Begriffs «Personalisierte Medizin»



«Sagt Ihnen der Begriff «Personalisierte Medizin» etwas?»

Abbildung 41: Was mit dem Begriff «Personalisierte Medizin» verbunden wird – nach Bekanntheit mit dem Begriff



«Was verbinden Sie mit dem Begriff «Personalisierte Medizin»?»

Abbildung 42: Was mit dem Begriff «Personalisierte Medizin» verbunden wird – kategorisierte Antworten auf die offene Frage



«Was verbinden Sie mit dem Begriff «Personalisierte Medizin»?»

Die Hälfte der Befragten erhielt statt einer Mehrfachauswahl die offene Frage, was sie mit dem Begriff «Personalisierte Medizin» verbinden. Die häufigsten Antworten sind kategorisiert in Abbildung 42 dargestellt. Eine Antwort kann dabei mehrere Kategorien umfassen. Die meisten Befragten versuchten, eine Antwort zu geben, auch wenn sie den Begriff nicht kannten. Die Antwort, dass es sich dabei um individuelle medizinische Behandlungen handelt, wurde von der überwiegenden Mehrheit der Befragten genannt. Dies ist recht unspezifisch und lässt sich aus dem Begriff «Personalisierte Medizin» herauslesen, auch wenn man ihn zum ersten Mal hört. Einige Befragte nannten konkretere Aspekte, die zur Fachdefinition des Begriffs passen, wie den Einbezug von Gesundheitsdaten, personalisierte Medikamente oder Genom-Analysen. Andere Assoziationen passen als Interpretation des Begriffs weniger gut zur Fachdefinition – wie beispielsweise die persönliche Betreuung durch einen Hausarzt oder die Wertung, dass die Überwachung auf Basis von Gesundheitsdaten der Gewinnoptimierung dient.

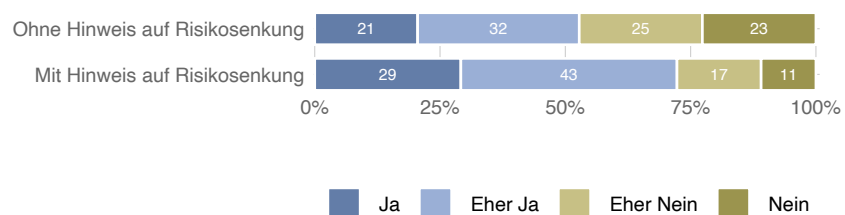
Insgesamt erzeugt der Begriff «Personalisierte Medizin» bei den meisten Befragten eine Assoziation – die wenigsten geben «nichts» an, wenn sie gefragt werden, was sie damit verbinden. Diese Assoziation ist aber häufig unpräzise oder inkorrekt. Erst wenn klar ist, was unter dem Begriff verstanden wird, kann in der Gesellschaft eine Debatte stattfinden, welche Implikationen dieses neue Feld der Medizin auf Fragen zu Kosten oder zum Zugang haben soll.

5.2 Zustimmung zu einer Genom-Analyse

Eine Genom-Analyse ist ein mögliches Werkzeug der personalisierten Medizin. Mit einer solchen Analyse kann eine genetische Veranlagung für schwere Erkrankungen festgestellt werden. Ist eine erhöhte Veranlagung bekannt, kann das Risiko für eine Erkrankung unter Umständen mit gezielten Massnahmen gesenkt werden. Das Wissen um das Risiko für eine schwere Erkrankung kann für die Betroffenen aber auch eine Belastung sein – vor allem, wenn der drohenden Erkrankung nichts entgegengesetzt werden kann. Interessant ist deshalb die Frage, wie viele der Befragten überhaupt ihre eigene genetische Veranlagung für schwere Erkrankungen erfahren möchten?

Die Antwort ist: Es kommt auf die Vermittlung an. Wird die Frage mit dem Hinweis ergänzt, dass mit einer Genom-Analyse das Risiko einer Erkrankung gezielt gesenkt werden kann, ist das Interesse daran wesentlich grösser, wie Abbildung 43 zeigt. Jeweils die Hälfte der Befragten erhielt diesen Hinweis, die andere Hälfte erhielt keinen solchen Hinweis. Ohne den Hinweis zeigt sich die Hälfte der Befragten dazu bereit, ihre persönliche Veranlagung für schwere Erkrankungen mit einer Genom-Analyse in Erfahrung zu bringen. Mit dem Hinweis auf Risikosenkung steigt dieser Wert auf zwei Drittel. Männer sind eher bereit als Frauen, ihre genetische Veranlagung für Krankheiten zu erfahren. Junge Personen sind eher als ältere Personen dazu bereit, wenn es keinen Hinweis auf Risikosenkung gibt. Mit diesem Hinweis nimmt die Bereitschaft der Älteren deutlich zu und gleicht sich derjenigen der Jüngeren an. Der Hinweis auf Risikosenkung ist also besonders für ältere Personen relevant (Abb. 44).

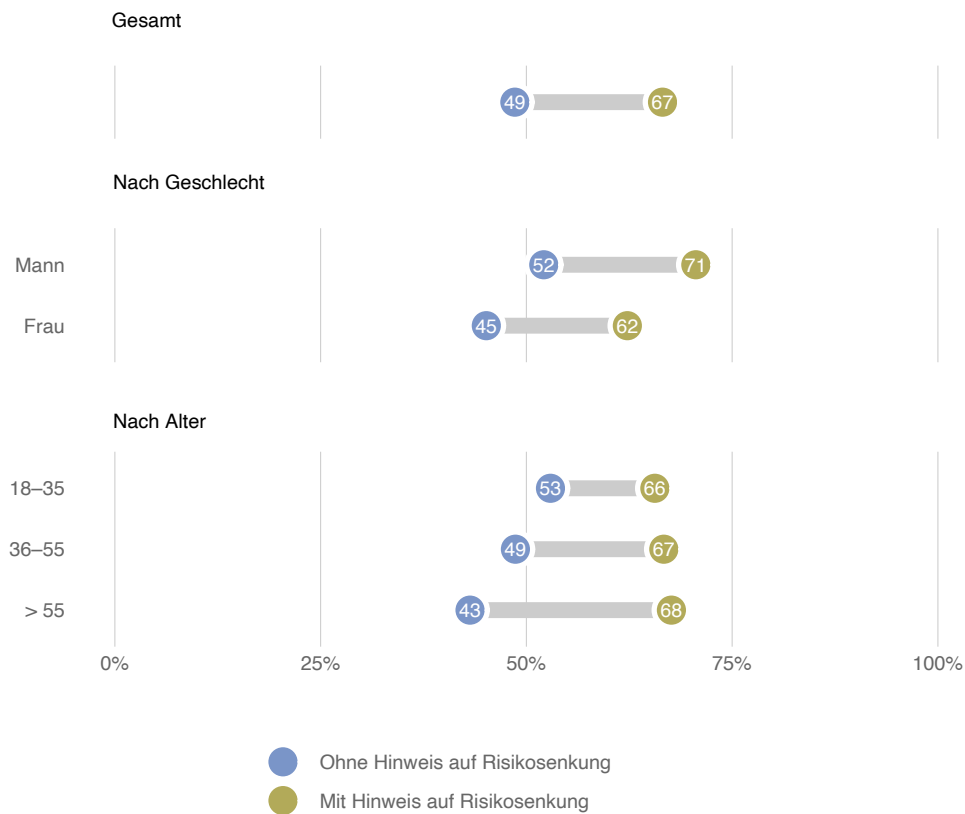
Abbildung 43: Zustimmung zu einer Genom-Analyse



«Mit einer Genom-Analyse kann das Erbgut eines Menschen analysiert werden. So kann festgestellt werden, ob jemand für bestimmte schwere Erkrankungen eine genetische Veranlagung hat.»

Ohne Hinweis: «Würden Sie einer solchen Analyse für sich zustimmen?»

Mit Hinweis: «Würden Sie einer solchen Analyse für sich zustimmen, wenn dafür das Risiko für eine schwere Erkrankung mit gezielten Massnahmen gesenkt werden kann?»

Abbildung 44: Zustimmung zu einer Genom-Analyse – Einfluss des Hinweises auf Risikosenkung

«Mit einer Genom-Analyse kann das Erbgut eines Menschen analysiert werden. So kann festgestellt werden, ob jemand für bestimmte schwere Erkrankungen eine genetische Veranlagung hat.»

Ohne Hinweis: «Würden Sie einer solchen Analyse für sich zustimmen?»

Mit Hinweis: «Würden Sie einer solchen Analyse für sich zustimmen, wenn dafür das Risiko für eine schwere Erkrankung mit gezielten Massnahmen gesenkt werden kann?»

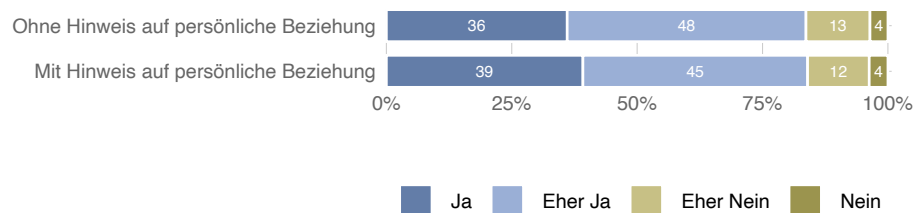
5.3 Umgang mit teuren individualisierten Medikamenten

Wie Abbildung 31 gezeigt hatte, sind sich die Befragten insgesamt unsicher, ob mehr Gesundheitsdaten zu tieferen Gesundheitskosten führen würden, doch eine relative Mehrheit geht davon aus. Mit umfassenderen und genaueren Gesundheitsdaten wird es in Zukunft immer besser möglich sein, Erkrankungen früh und präzise zu erkennen und zu behandeln. Personen, die eine erhöhte Anfälligkeit oder Veranlagung für eine Erkrankung haben, können gezielte Präventionsmassnahmen empfohlen werden, womit ihnen eine Erkrankung erspart werden kann. Hier liegt ausserdem ein Potenzial zur Senkung der Gesundheitskosten. Kostensenkungen durch frühzeitige Behandlungen und präventive Massnahmen sind eine mögliche Auswirkung der personalisierten Medizin. Mit genaueren und umfassenderen Daten über den Gesundheitszustand und die biologische Verfassung von Patientinnen und Patienten wird es in Zukunft aber auch möglich sein, sehr individualisierte Behandlungen vorzunehmen. Eine Möglichkeit sind Medikamente, die genau auf

die individuelle Person abgestimmt sind oder sogar eigens für sie hergestellt werden. Solche Medikamente können im einzelnen Fall sehr teuer sein.

Hier stellt sich die Frage, ob diese teuren Medikamente in Zukunft durch die Grundversicherung der obligatorischen Krankenkassen bezahlt werden sollten. Abbildung 45 zeigt die Haltung der Befragten in einem idealtypischen Fall: Eine seltene Form von Krebs kann mit einem individualisierten Medikament wirksam behandelt werden. Drei Viertel der Befragten sind der Meinung, dass diese Behandlung durch die Grundversicherung bezahlt werden sollte – auch wenn dies sehr teuer ist und die Prämien dadurch für alle steigen. Die Hälfte der Befragten erhielt im Beispiel den Hinweis, dass es sich um eine Person handelt, die ihnen im Leben nahesteht. Der Hinweis auf eine persönliche Beziehung macht jedoch fast keinen Unterschied.

Abbildung 45: Bezahlung teurer personalisierter Medikamente durch die Grundversicherung: Beispiel Krebsmedikament



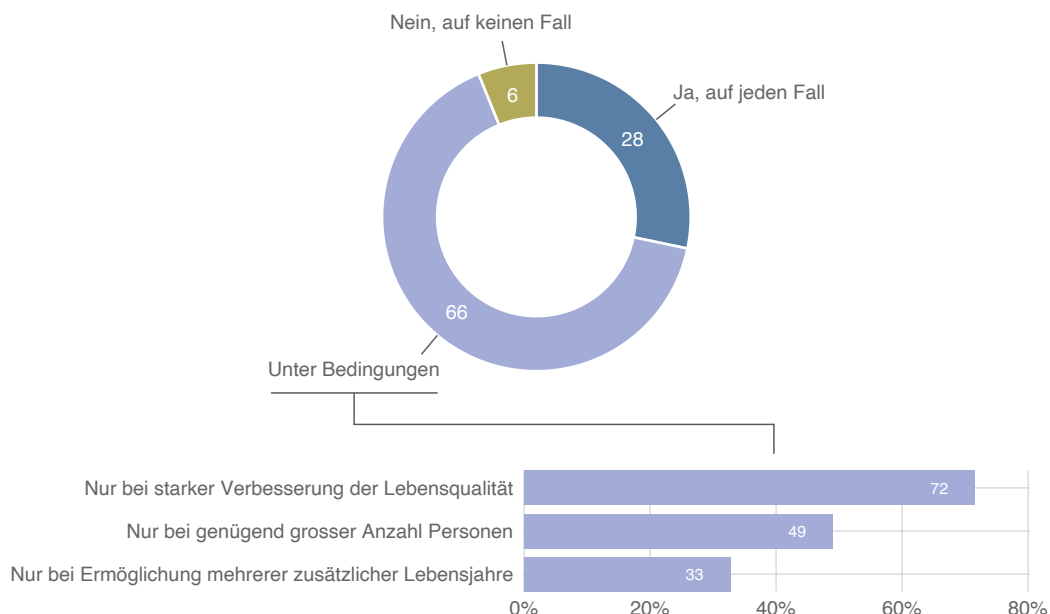
Ohne Hinweis: «Stellen Sie sich vor: Jemand erkrankt an einer seltenen Form von Krebs.»

Mit Hinweis: «Stellen Sie sich vor: Eine Person, die Ihnen im Leben nahesteht, erkrankt an einer seltenen Form von Krebs.»

«Diese Person kann mit einem personalisierten, speziell auf sie zugeschnittenen Medikament wirksam behandelt werden. Die personalisierte Behandlung ist jedoch teuer. Soll dieses Medikament durch die Grundversicherung der Krankenkasse bezahlt werden, auch wenn dadurch die Prämien für alle steigen?»

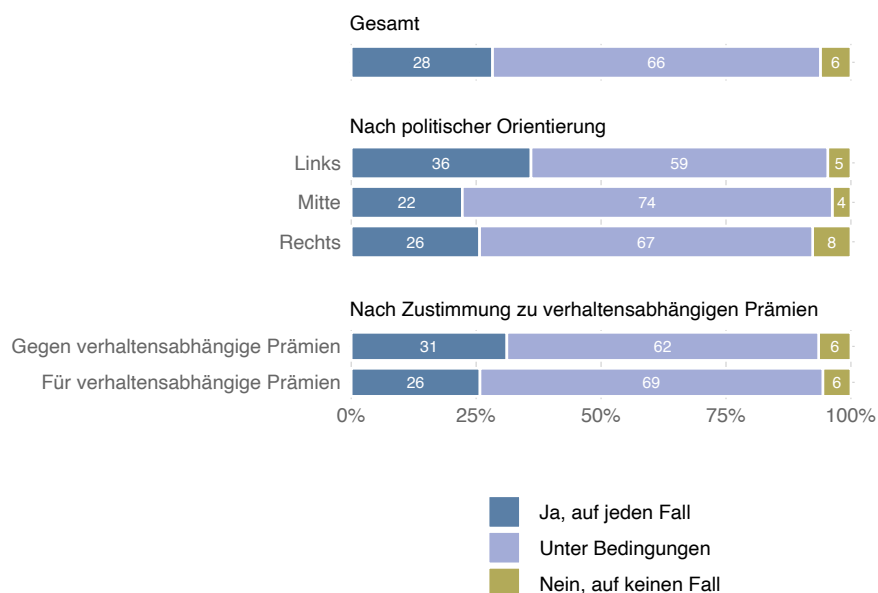
Auch wenn sich in Abbildung 45 die überwiegende Mehrheit der Befragten hinter die Bezahlung teurer Krebsmedikamente durch die Grundversicherung stellt, so ist es nur ein Drittel, welches klar «Ja» sagt – ein grösserer Anteil der Befragten sagt dazu «Eher ja». Damit deutet sich bereits an, dass gewisse Bedingungen erfüllt sein müssen, damit eine Bezahlung als gerechtfertigt gilt. Abbildung 46 bestätigt dies. Die Frage nach der Bezahlung teurer Medikamente durch die Grundversicherung ist hier nicht an einem konkreten Beispiel, sondern verallgemeinert gestellt. Ausserdem wird nach Bedingungen gefragt, die für die Bezahlung erfüllt sein müssen. Für 28 Prozent der Befragten soll die Bezahlung durch die Grundversicherung in jedem Fall erfolgen. Für zwei Drittel jedoch müssen dafür gewisse Bedingungen erfüllt sein. Davon sagen fast drei Viertel, dass eine Bezahlung nicht gerechtfertigt ist, wenn die Patientinnen und Patienten durch die Behandlung keine deutliche Verbesserung der Lebensqualität erfahren.

Abbildung 46: Bezahlung teurer personalisierter Medikamente durch die Grundversicherung: Grundbedingungen



«In Zukunft werden neue individualisierte Behandlungen möglich sein, welche aber sehr teuer sein können. Sollen diese Behandlungen durch die Grundversicherung der Krankenkasse bezahlt werden, auch wenn dadurch die Prämien für alle steigen?»

Abbildung 47: Bezahlung teurer personalisierter Medikamente durch die Grundversicherung: Grundbedingungen – nach gesellschaftspolitischer Grundhaltung



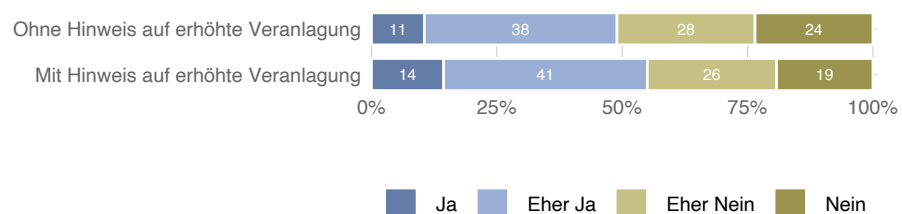
«In Zukunft werden neue individualisierte Behandlungen möglich sein, welche aber sehr teuer sein können. Sollen diese Behandlungen durch die Grundversicherung der Krankenkasse bezahlt werden, auch wenn dadurch die Prämien für alle steigen?»

Wichtig für die Zustimmung zur Behandlung teurer Medikamente durch die Grundversicherung ist die gesellschaftspolitische Grundhaltung einer Person, wie Abbildung 47 zeigt. Wer politisch links eingestellt ist, ist eher der Meinung, dass solche Medikamente durch die Grundversicherung bezahlt werden sollten. Aufschlussreich ist ausserdem die Zustimmung zu verhaltensabhängigen Prämien. Wer für verhaltensabhängige Prämien ist, vertritt grundsätzlich die Haltung, dass die Last der Krankenversicherungsprämien nicht gleichmässig auf alle Personen verteilt sein sollte. Wer ein höheres Risiko verursacht, soll auch mehr beitragen. Dennoch: Auch wer für verhaltensabhängige Prämien ist, findet im Grundsatz, dass personalisierte Behandlungen aus der Grundversicherung bezahlt werden sollen.

5.4 Das Recht auf ungesundes Verhalten

Gibt es ein Recht auf einen ungesunden Lebensstil, oder ist es umgekehrt unsolidarisch, sich ungesund zu verhalten? Diese Frage wurde anhand eines Beispiels gestellt. Die Hälfte der Befragten erhielten dabei den Hinweis, dass die betreffende Person von einer erhöhten Veranlagung für eine Herz-Kreislauf-Erkrankung erfahren hat. Dieser Hinweis hat auf die Einschätzung, ob ein ungesunder Lebensstil unsolidarisch sei, wenig Einfluss (Abb. 48). Die gesellschaftspolitische Grundhaltung ist für diese Einschätzung entscheidender (Abb. 49). Insgesamt findet es die Hälfte der Befragten unsolidarisch, wenn sich jemand ungesund verhält und so später hohe Gesundheitskosten für die Allgemeinheit riskiert. Bei Personen, die politisch rechts eingestellt sind, finden dies zwei Drittel. Für 42 Prozent ist ein solches Verhalten nicht unsolidarisch, selbst wenn die betreffende Person von einer erhöhten Veranlagung weiss. In dieser Einschätzung gibt es ein Recht auf ungesundes Verhalten. Die Einschätzung, ob ein solches Verhalten unsolidarisch sei, hängt auch stark mit der Zustimmung zu verhaltensabhängigen Prämien zusammen.

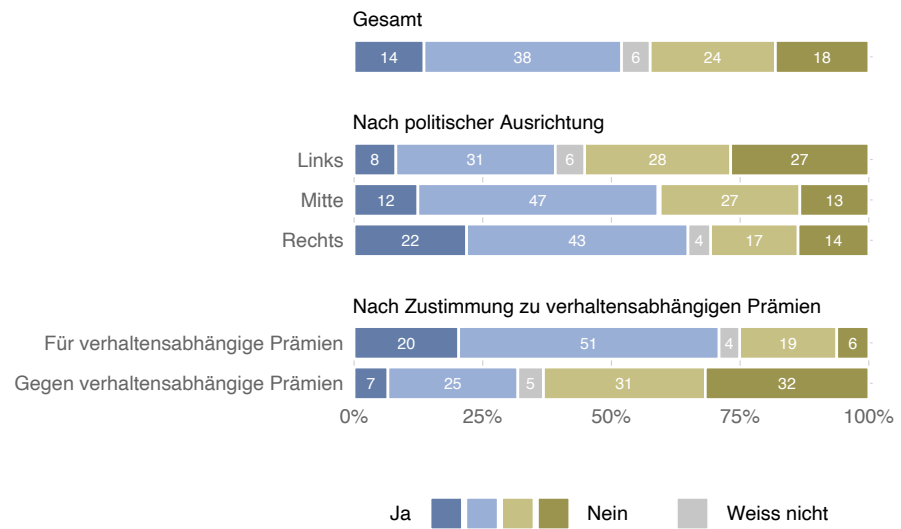
Abbildung 48: Zustimmung zur Aussage: Ungesundes Verhalten ist unsolidarisch



Ohne Hinweis: «Eine Person ernährt sich ungesund und bewegt sich zu wenig. So setzt sie sich einem erhöhten Risiko für eine Herz-Kreislauf-Erkrankung aus.»

Mit Hinweis: «Jemand erfährt in einer Untersuchung von einer erhöhten Veranlagung für eine Herz-Kreislauf-Erkrankung. Trotzdem ernährt sich diese Person ungesund und bewegt sich zu wenig.»
«Handelt diese Person unsolidarisch, weil sie hohe Gesundheitskosten für die Allgemeinheit riskiert?»

Abbildung 49: Zustimmung zur Aussage: Ungesundes Verhalten ist unsolidarisch – nach gesellschaftspolitischer Grundhaltung



«Jemand erfährt in einer Untersuchung von einer erhöhten Veranlagung für eine Herz-Kreislauf-Erkrankung. Trotzdem ernährt sich diese Person ungesund und bewegt sich zu wenig. Handelt diese Person unsolidarisch, weil sie hohe Gesundheitskosten für die Allgemeinheit riskiert?»

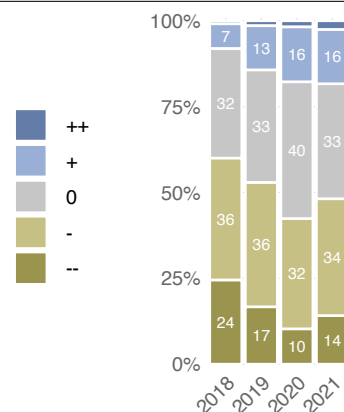
6 Solidarität in der Datengesellschaft

In der Wahrnehmung der Bevölkerung wirkt sich der digitale Wandel ungleich auf den einzelnen Menschen aus: Während die einen von der zunehmenden Digitalisierung verschiedener Lebensbereiche profitieren, zählen andere zu den Verlierern. Der digitale Wandel verschärft deshalb in den Augen einer Mehrheit der Befragten die Ungleichheit. Gleichzeitig verändern sich offenbar die Werturteile, indem zum Beispiel verhaltensabhängige Versicherungsprämien an Zustimmung gewinnen. Vermindert die Digitalisierung nach Ansicht der Bevölkerung folglich die gesellschaftliche Solidarität? Im Folgenden wird einerseits dieser Fragestellung nachgegangen und andererseits untersucht, wie Solidarität aus Sicht der Menschen in der Schweiz im Kontext der Datengesellschaft gelebt und gestaltet werden soll.

6.1 Mehr Selbstbezogenheit, mehr Fremdkontrolle?

Für 48 Prozent der Bevölkerung wirkt sich der digitale Wandel negativ auf die gesellschaftliche Solidarität aus, 19 Prozent rechnen mit dem Gegenteil. Damit wird im Vergleich zum Vorjahr in der aktuellen Erhebung die gesellschaftliche Solidarität wieder etwas stärker in Gefahr gesehen (Abb. 50). Es ist gut möglich, dass dies ein Effekt der Corona-Krise ist, die zu einer verstärkten Sensibilität für Fragen des gesellschaftlichen Zusammenhalts geführt hat. Dennoch, was nach verbreitetem Pessimismus klingt, relativiert sich im Zeitvergleich. 2018 waren noch 60 Prozent der Ansicht, der digitale Wandel habe negative Folgen auf die gesellschaftliche Solidarität, und nur 7 Prozent rechneten mit dem Gegenteil.

Abbildung 50: Auswirkung der Datengesellschaft auf die Solidarität – Vergleich 2018 bis 2021

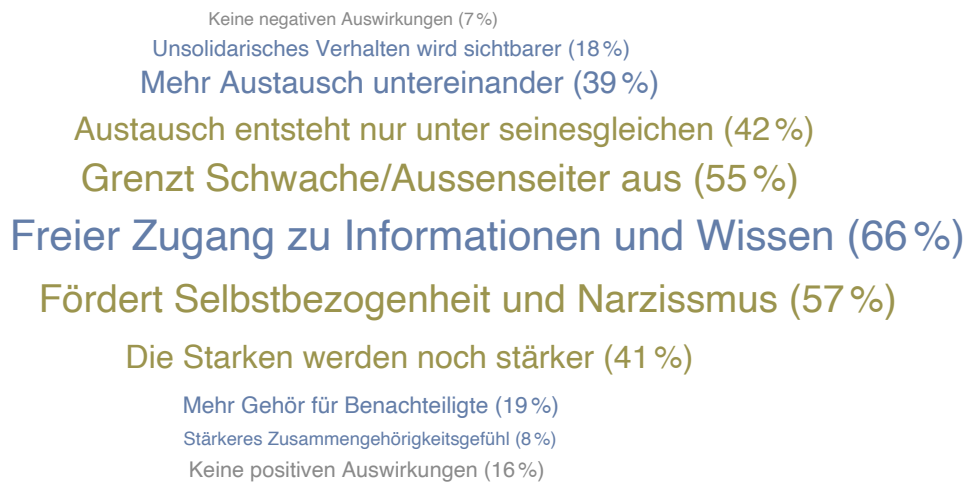


«Was denken Sie: Wie wirkt sich eine Welt mit immer mehr digitalisierten persönlichen Daten auf die Solidarität in der Gesellschaft aus?»

Neben der Einschätzung, inwiefern sich der digitale Wandel negativ auf die gesellschaftliche Solidarität auswirkt, wurde die Bevölkerung auch nach den

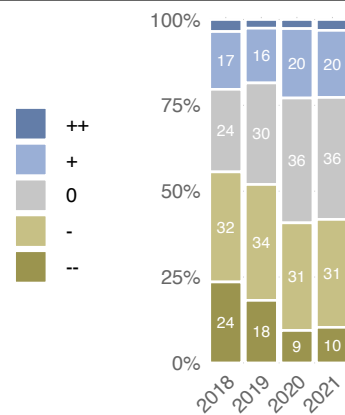
Gründen, die zu mehr oder zu weniger Solidarität führen, befragt (Abb. 51). Für die Bevölkerung ist es vor allem der freie Zugang zu Information und Wissen, der zu einem positiven Effekt der Digitalisierung auf die gesellschaftliche Solidarität führt. Ansonsten werden allerdings vorwiegend Eigenschaften genannt, die der Solidarität abträglich sind: Für mehr als jede zweite Person wirkt sich der digitale Wandel aufgrund zunehmender Selbstbezogenheit sowie einer wachsenden Kluft zwischen Starken und Schwachen negativ auf die gesellschaftliche Solidarität aus.

Abbildung 51: Positive (blau) und negative Auswirkungen (gelb) der Digitalisierung auf die gesellschaftliche Solidarität



«Welche positiven/negativen Auswirkungen hat die Digitalisierung auf die gesellschaftliche Solidarität?»

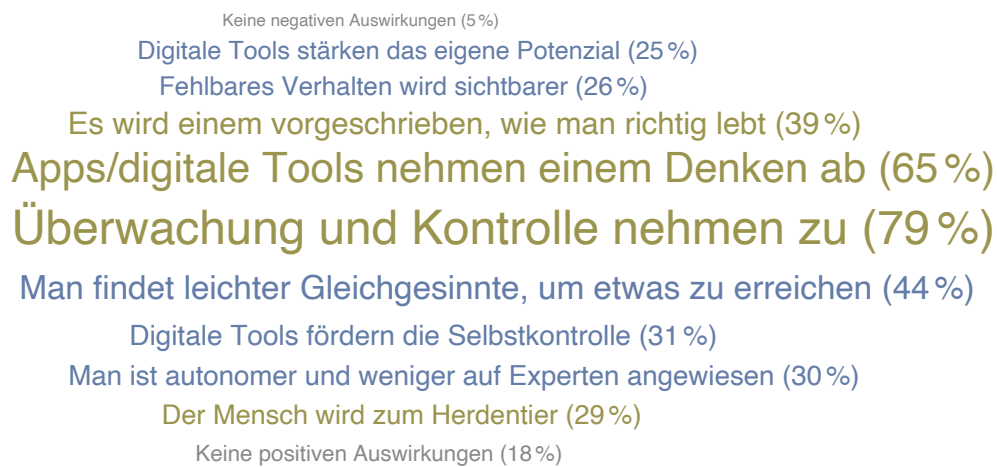
Abbildung 52: Auswirkung der Datengesellschaft auf die Eigenverantwortung – Vergleich 2018 bis 2021



«Was denken Sie: Wie wirkt sich eine Welt mit immer mehr digitalisierten persönlichen Daten auf die Eigenverantwortung in der Gesellschaft aus?»

Auch wenn Solidarität und Eigenverantwortung ihrer Bedeutung nach scheinbar weit auseinanderliegen: Im Kontext der Datengesellschaft werden sie sehr ähnlich interpretiert. Erstens geht – wie bei der gesellschaftlichen Solidarität – eine relative Mehrheit davon aus, dass die Eigenverantwortung aufgrund des digitalen Wandels abnimmt. Zweitens ist auch die pessimistische Sichtweise von Digitalisierung auf die Eigenverantwortung seit der Ersterhebung dieses Monitors im Trend weniger verbreitet, wenngleich sich zwischen der letzt- und der diesjährigen Erhebung keine Veränderung zeigt (Abb. 52).

Abbildung 53: Positive (blau) und negative Auswirkungen (gelb) der Digitalisierung auf die Eigenverantwortung



«Welche positiven/negativen Auswirkungen hat die Digitalisierung auf die Eigenverantwortung in der Gesellschaft?»

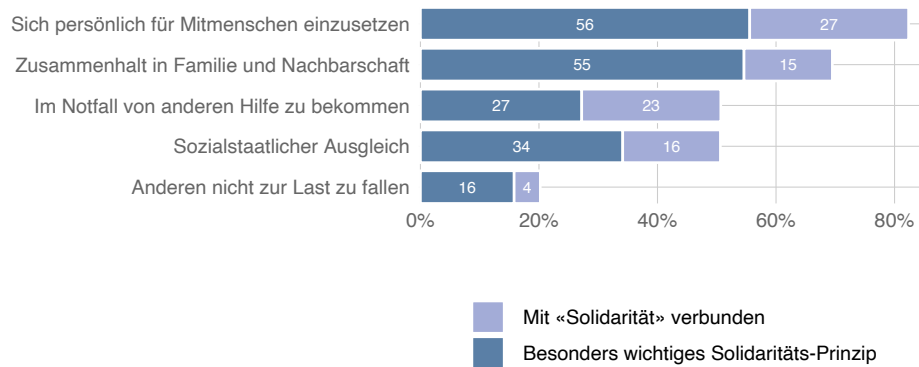
Für die Befragten wirkt sich der digitale Wandel vor allem negativ auf die Eigenverantwortung aus, weil er zu mehr Überwachung und Kontrolle führt (79 %) und dem Menschen vermehrt das eigenständige Denken und Entscheiden abnimmt (65 %, Abb. 53). Die Entscheidungskompetenz verlagert sich durch die Digitalisierung zunehmend vom Menschen zur Maschine oder zum Algorithmus. Die Möglichkeit, autonom zu entscheiden, reduziert sich, was als Entmündigung aufgefasst werden kann. Die Digitalisierung könnte umgekehrt auch Möglichkeiten bieten, gegenüber Experten mehr Autonomie zu gewinnen. Ein Patient kann sich zum Beispiel mit zusätzlich gewonnenen Informationen bei einer ärztlichen Diagnose zusätzlich absichern. Diese erweiterte Autonomie wird dagegen von weniger als jeder dritten Person als relevant angesehen.

6.2 Verständnis von Solidarität und Eigenverantwortung

Das eine sind die Transferdimensionen der Solidarität, das andere ist deren konkrete Ausgestaltung. Es zeigt sich dabei, dass Solidarität am stärksten mit

einem persönlichen Einsatz innerhalb einer Gemeinschaft verbunden wird. Etwas weniger häufig wird darin der sozialstaatliche Ausgleich innerhalb einer Gesellschaft verstanden (Abb. 54).

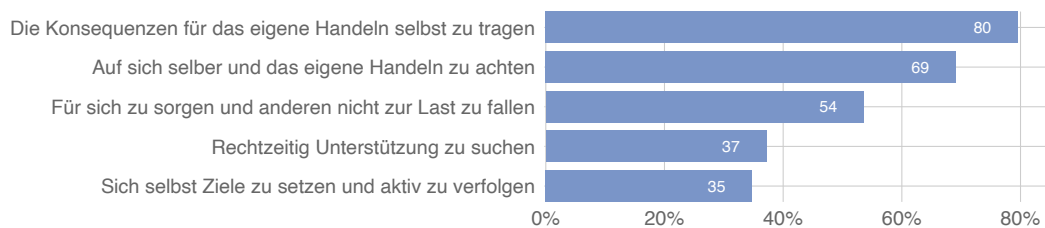
Abbildung 54: Bedeutung des Begriffs «Solidarität»



«Was verbinden Sie mit dem Begriff «Solidarität»? Welche dieser Prinzipien sind für Sie besonders wichtig?»

Nach Ansicht der Befragten reduziert die Digitalisierung die Eigenverantwortung, weil sie zu mehr Überwachung und Kontrolle führt und dem Menschen das eigenständige Denken abnimmt (vgl. Abb. 53). Entsprechend bedeutet für die Befragten Eigenverantwortung hauptsächlich, die Konsequenzen für das eigene Handeln selber zu tragen (Abb. 55). Diese Verantwortung kann man in diesem Verständnis nicht an eine App oder ein anderes Tool übergeben.

Abbildung 55: Bedeutung des Begriffs «Eigenverantwortung»

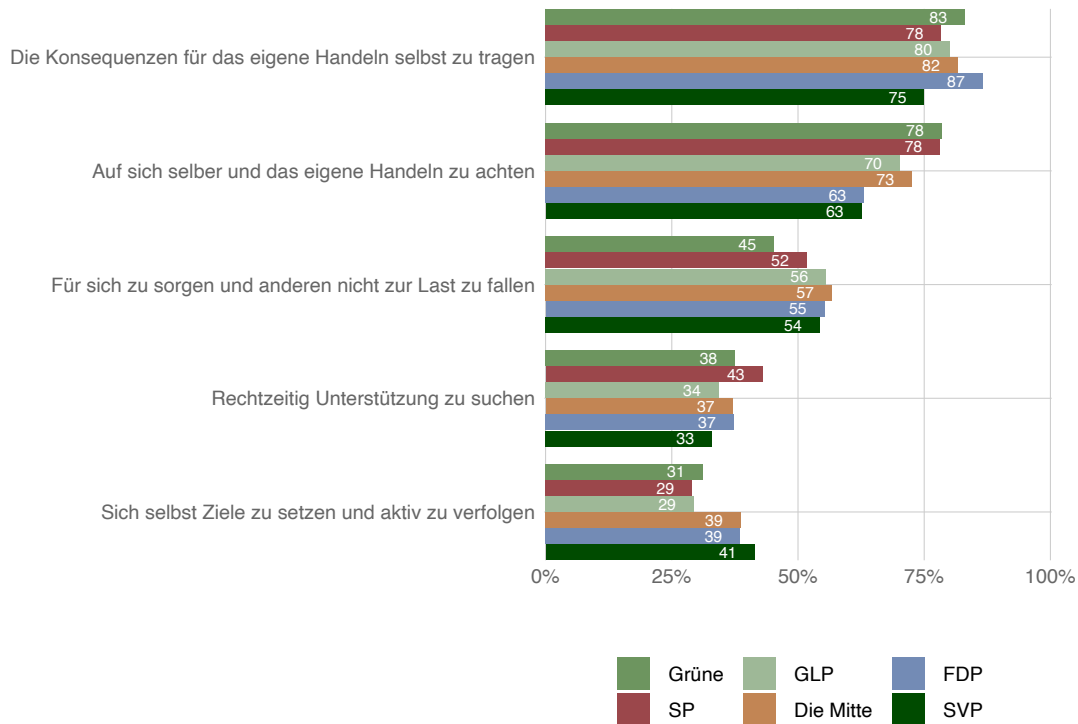


«Was verbinden Sie mit dem Begriff «Eigenverantwortung»?»

Dieses Verständnis von Eigenverantwortung, das auch die Folgen des eigenen Tuns berücksichtigt, überwiegt unabhängig von der politischen Couleur (Abb. 56). Je nach Wertehaltung zeigen sich dennoch Differenzen, was unter Eigenverantwortung verstanden wird: Mehr als drei Viertel der Personen, die einer der Links-Parteien nahstehen, verbinden mit dem Begriff Eigenverantwortung vergleichsweise häufig den Aspekt, per se auf sich selbst und das eigene Tun zu

achten. Auch für Personen mit einer Nähe zu einer der bürgerlichen Parteien beinhaltet Eigenverantwortung ein «Zu-sich-schauen», allerdings eher aus dem Grund, anderen nicht zur Last zu fallen.

Abbildung 56: Bedeutung des Begriffs «Eigenverantwortung» – nach Parteinähe

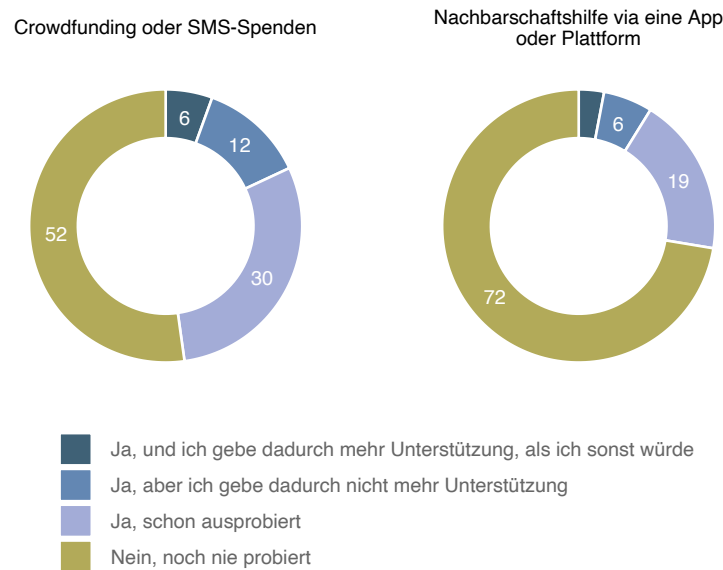


«Was verbinden Sie mit dem Begriff «Eigenverantwortung»?»

6.3 Neue Formen der Solidarität?

Die Digitalisierung ermöglicht neue Formen solidarischen Handelns: So lassen sich beispielsweise über das Internet via sogenanntes Crowdfunding private Projekte oder neue Geschäftsideen finanziell unterstützen. Allerdings hat mehr als die Hälfte der Umfrageteilnehmenden diese Möglichkeit, Geld zu spenden, bis anhin nicht ausprobiert (Abb. 57). Kaum jemand gab an, dass dies zu einer höheren Unterstützung führte als klassisches Fundraising. Noch weniger werden digitale Hilfsmittel genutzt, um Mitmenschen im Alltag zu unterstützen: Apps oder Plattformen, welche beispielsweise die Organisation der Nachbarschaftshilfe erleichtern, haben 28 Prozent ausprobiert. Nachbarschaftshilfe war während der Corona-Pandemie ein grosses Thema und wurde von engagierten Personen auch angeboten. Digitale Tools scheinen hingegen keine grosse Rolle gespielt zu haben.

Abbildung 57: Digitale Möglichkeiten für Unterstützung im Alltag oder finanzielle Unterstützung

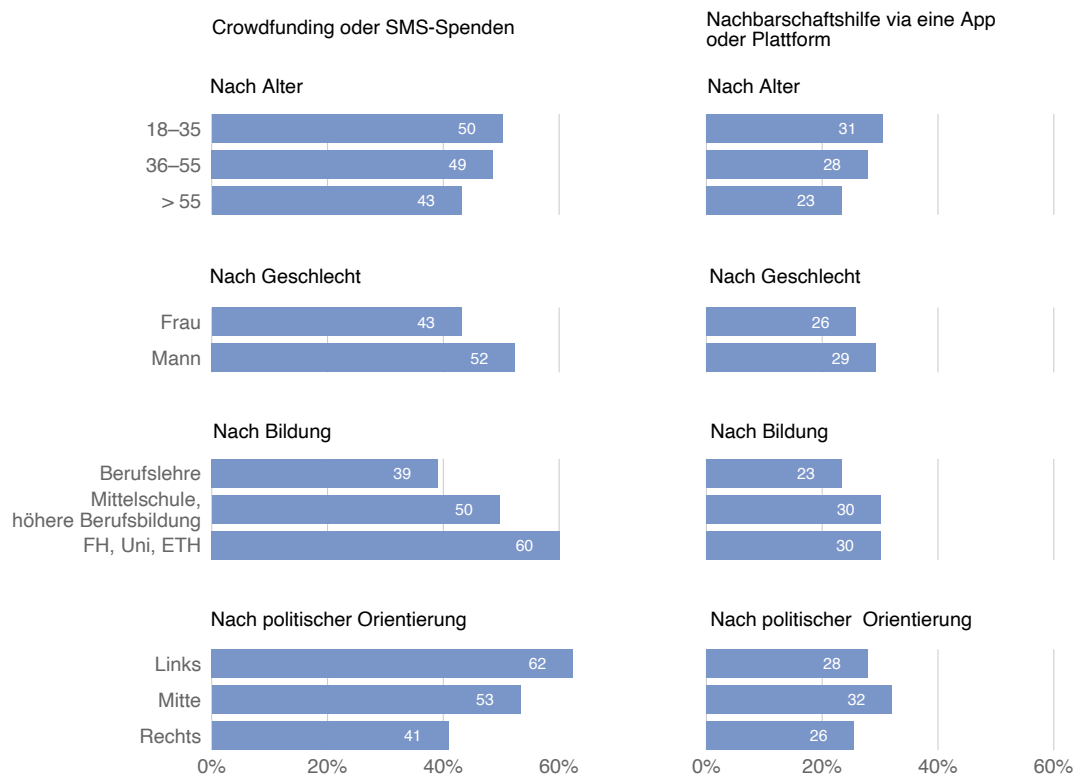


Crowdfunding oder SMS-Spenden: «Nutzen Sie digitale Möglichkeiten, um andere finanziell zu unterstützen? Beispiele sind Crowdfunding oder SMS-Spenden»

Nachbarschaftshilfe via App oder Plattform: «Nutzen Sie digitale Möglichkeiten, um andere im Alltag zu unterstützen? Ein Beispiel ist die Organisation von gegenseitiger Hilfe im Quartier via eine App oder Plattform.»

Abbildung 58 zeigt den jeweiligen Anteil der Bevölkerungsgruppe, der bereits die entsprechende digitale Alternative ausprobiert hat. Wenig überraschend haben junge Erwachsene – mit der Verwendung digitaler Hilfsmittel aufgewachsen – die beiden digitalen Alternativen bereits reger genutzt als über 55-Jährige. Allerdings fallen die Unterschiede zwischen den Altersgruppen vergleichsweise gering aus. Ebenso haben Personen mit einer Berufslehre beide digitalen Alternativen, um andere Menschen zu unterstützen, weniger häufig ausprobiert als Personen mit einem höheren Bildungsabschluss. Der Bildungsgradient fällt bei letzterem jedoch deutlich grösser aus als bei ersterem.

Allgemein divergiert die Erfahrung mit Crowdfunding oder SMS-Spenden in der Bevölkerung stärker als die Erfahrung mit digitalen Alternativen der Alltagsorganisation. So geben Männer deutlich häufiger als Frauen an, bereits einen dieser digitalen Wege verwendet zu haben, um einer Person Geld zu spenden. Markant unterscheidet sich die Nutzung von Crowdfunding oder SMS-Spenden auch nach politischer Ausrichtung: Befragte des linken Spektrums haben digitale Möglichkeiten, um Geld zu spenden, bereits deutlich häufiger genutzt als Personen der politischen Mitte oder rechts davon.

Abbildung 58: Erfahrung mit digitalen Möglichkeiten – nach soziodemografischen Merkmalen

«Ja»-Antwortende nach Crowdfunding oder SMS-Spenden, Nachbarschaftshilfe via App oder Plattform

7 Methodik

7.1 Datenerhebung

Die Datenerhebung erfolgte vom 8. bis 18. Januar 2021. Dabei wurden zwei unterschiedliche Befragungskanäle genutzt: Einerseits wurden Interviewteilnehmende aus dem Befragungspanel von Sotomo rekrutiert und andererseits aus dem Intervista Online-Panel. Insgesamt nahmen 1230 Befragte aus dem Sotomo-Pool und 1114 Befragte über das Intervista -Panel teil, womit sich die Gesamtzahl aller Umfrageteilnehmenden auf 2344 beläuft.

Eine gezielte Personenauswahl stellt eine Verteilung der Stichprobe nahe an der Zusammensetzung der Bevölkerung sicher. Zusätzlich wurde die Stichprobe gewichtet (siehe Abschnitt «Gewichtung der Stichprobe»).

7.2 Stichprobe

Von den 2344 Personen, die sich an der Umfrage beteiligten, konnten 2090 für die Auswertung berücksichtigt werden (1079 Sotomo, 1011 Intervista). Diese Differenz zwischen der Brutto- und der Netto-Zahl von Teilnehmenden kommt im Wesentlichen aufgrund von Item-Nonresponse² zustande.

Die vorliegende Stichprobe beruht auf einer nicht-zufallsbasierten Auswahl. Dies ist für die Intervallschätzung (95%-Konfidenzintervall), die neben der jeweiligen Punktschätzung angegeben wird, von Bedeutung. Anders als bei echten Wahrscheinlichkeitsstichproben kann bei einer willkürlichen Auswahl nicht die herkömmliche Formel³ zur Berechnung des Standardfehlers verwendet werden. Um das Konfidenzintervall für unsere Stichprobe zu ermitteln, wurde in einem ersten Schritt der Variationskoeffizient der Designgewichte (CV) ermittelt. Er errechnet sich nach folgender Formel, wobei w für die Samplegewichte (siehe folgendes Kapitel) steht:

$$CV = \frac{\sqrt{\frac{1}{n} \sum_{i=1}^n (x_i - \mu)^2}}{\frac{1}{n} \sum_{i=1}^n w_i} \cdot 100$$

²Item-Nonresponse bezeichnet eine partielle Antwortverweigerung (d.h., der Befragte nimmt zwar an der Umfrage teil, verweigert aber bei bestimmten Fragen resp. Frageblöcken eine Antwort oder führt die Umfrage nicht zu Ende). Wenn diese partielle Antwortverweigerung zentrale Gewichtungsfragen betraf, konnte die entsprechende Beobachtung nicht berücksichtigt werden und floss auch nicht in die Analyse ein.

³Der Standardfehler des Mittelwertes berechnet sich nach der folgenden Formel: $SE_{\bar{x}} = \frac{\sigma}{\sqrt{n}}$

Das 95%-Konfidenzintervall für Anteilswerte wurde anschliessend nach der folgenden Formel errechnet:

$$\hat{p} = \pm \sqrt{\frac{1 + CV^2}{n}}$$

Für die vorliegende Gesamtstichprobe beträgt das 95%-Konfidenzintervall +/- 3.5 Prozentpunkte. Das Intervall wächst jedoch – ceteris paribus – umso stärker an, je geringer das n einer Subgruppe.

7.3 Gewichtung der Stichprobe

Da die vorliegende Umfrage zum Teil auf Selbstrekrutierung beruht und daher die Stichprobe in einem strukturellen Sinne nicht repräsentativ für die gewünschte Grundgesamtheit ist, wurde sie im Nachhinein mittels dem IPF-Verfahren (*Iterative Proportional Fitting* auch *Raking* oder *Raking Ratio* genannt) gewichtet. Personen aller Befragungsquellen wurden gleichermassen in der Gewichtung berücksichtigt. Als Grundgesamtheit definiert sich die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz ab 18 Jahren. Zu den Gewichtungsmerkmalen gehören das Alter, das Geschlecht, der Ausbildungsstand sowie die politische Positionierung (Parteipräferenz). Die Randverteilungen dieser Merkmale wurde für die deutschsprachige, französischsprachige und die italienischsprachige Schweiz jeweils separat berücksichtigt, wobei die Grösse der jeweiligen Sprachregionen ebenfalls in die Gewichtung miteinfluss. Diese Gewichtung gewährleistet eine hohe soziodemographische Repräsentativität der Stichprobe.

7.4 Rundungsdifferenzen in Grafiken

In den Grafiken in diesem Bericht wurden die einzelnen Prozentzahlen auf ganze Zahlen gerundet. Es kann deshalb vorkommen, dass die Summe der gerundeten Prozentzahlen von 100 Prozent abweicht.

